Animan

TRÄUMEN | REISEN | BEWAHREN

45 JAHRE

ALGERIEN
DIE SCHÖNSTE WÜSTE DER WELT

JAPAN
OKINAWA, DAS ANDERE HAWAII

CHILE
MIT DEN GAUCHOS AUF WANDERSCHAFT

PORTFOLIO
REQUIEM FÜR KLAVIER

MONGOLEI
DIE NEUEN SCHAMANEN

INDONESIEN
IN DER HÖLLE DES KAWAH IJEN

9 771660 101000 00252

NR. 252 | APRIL-MAI 2026 | CHF 17.–

ORIS

© Alessandra Meniconzi

DIE MONGOLEI
IM ZEITALTER DER NEUEN SCHAMANEN

In Ulan Bator ist die neue Generation der Schamanen in Bezug auf Fernsehkonsum, Social Media und Krafttraining mit Freunden kaum von ihren Altersgenossen zu unterscheiden. Erst wenn sie ihre zeremoniellen Gewänder anlegen und die Trommel in die Hand nehmen, werden sie zu den Vermittlern einer unsichtbaren Welt. In ihrer originellen Reportage gelingt es der Fotografin Alessandra Meniconzi, diesen vermeintlichen Gegensatz gekonnt einzufangen. Sie begleitet den 28-jährigen Schamanen Sukhbaatar und zeigt, wie sich seine besondere Berufung mit dem ganz alltäglichen Leben in der Stadt vereinbaren lässt. Die jahrtausendealte animistische Tradition, die auf dem Kult des Himmelsgottes Tengri beruht, hat sich in der heutigen Mongolei fest etabliert.
In dieser Ausgabe nehmen wir ausserdem Kurs auf die Inselgruppe Okinawa, die von Kennern auch als «das andere Hawaii» beschrieben wird. Wir begeben uns mit den Gauchos im chilenischen Patagonien auf die Transhumanz, wandeln wie in einem Tagtraum durch die Dünen der Algerischen Sahara und erklimmen die Hänge des indonesischen Vulkans Kawah Ijen, wo Bergleute weiterhin ihrem gefährlichen Beruf in einer unwirtlichen Umgebung nachgehen, an der nun auch Touristen Geschmack finden! Zu guter Letzt entführen wir Sie auf eine fotografische Reise um die Welt, gemeinsam mit dem französischen Musiker Romain Thiery, der seit über zehn Jahren Klaviere an besonders fotogenen, verlassenen Orten verewigt.
Auf eine spannende Lektüre und schöne Entdeckungen

Alexander Zelenka | Chefredaktor

INHALT

12 | JAPAN

OKINAWA, DAS NEUE HAWAII

Weisse Sandstrände, Korallenriffe und türkisfarbenes Wasser haben der Inselgruppe im Süden Japans den Beinamen «das neue Hawaii» eingebracht. Okinawa, das ehemalige unabhängige Königreich Ryūkyū, das später von Tokio annektiert wurde, pflegt eine einzigartige Identität zwischen lebendiger Tradition, tropischer Sanftmut und einer Lebensart, die äusserst langlebige Bewohner hervorbringt.

Von Alessandro Gandolfi

24 | CHILE

AUF DEM PFAD DER TRANSHUMANZ

Im äussersten Süden des Landes treiben die letzten Gauchos der Region Magallanes ihre Herden noch immer zu Pferd durch die Weiten der patagonischen Steppe. Diese Transhumanz ist Ausdruck einer jahrhundertealten Lebensweise inmitten grandioser Landschaften aus Wind, Bergen und unendlichen Horizonten.

Von Claire und Reno Marca

35 | PORTFOLIO

REQUIEM POUR PIANOS

Der französische Fotograf und Pianist Romain Thiery bereist seit mehr als zehn Jahren die Welt auf der Suche nach verlassenen Klavieren. Die Instrumente, die er in verfallenen Schlössern, verlassenen Theatern oder vergessenen Häusern entdeckt, fotografiert er so, wie er sie vorfindet – ohne Inszenierung.

Von Romain Thiery

52 | MONGOLEI

DIE SCHULE DER SCHAMANEN

In der Mongolei führt die junge Generation eine der ältesten spirituellen Traditionen Zentralasiens fort. Der unter dem sowjetischen Regime unterdrückte Schamanismus überlebte im Untergrund und erfuhr seit den 1990er-Jahren eine Renaissance. Einblicke in eine Welt, in der heiliges Erbe, neue Überlieferung, urbane Praktiken und Geister nebeneinander existieren.

Von Alessandra Meniconzi

62 | ALGERIEN

IM HERZEN DES TASSILI

Am Rande der Algerischen Sahara bilden die Hochebenen des Tassili n'Ajjer und die leuchtenden Dünen des Roten Tadrart eine der spektakulärsten Felslandschaften der Wüste. Vom Wind geformte Sandsteinbögen, Felslabyrinthe und jahrtausendealte Felsmalereien zeugen von einer Zeit, in der die heute ausgedörrten Gebiete der Sahara noch von Mensch und Tier bevölkert waren.

Von Franck Charton

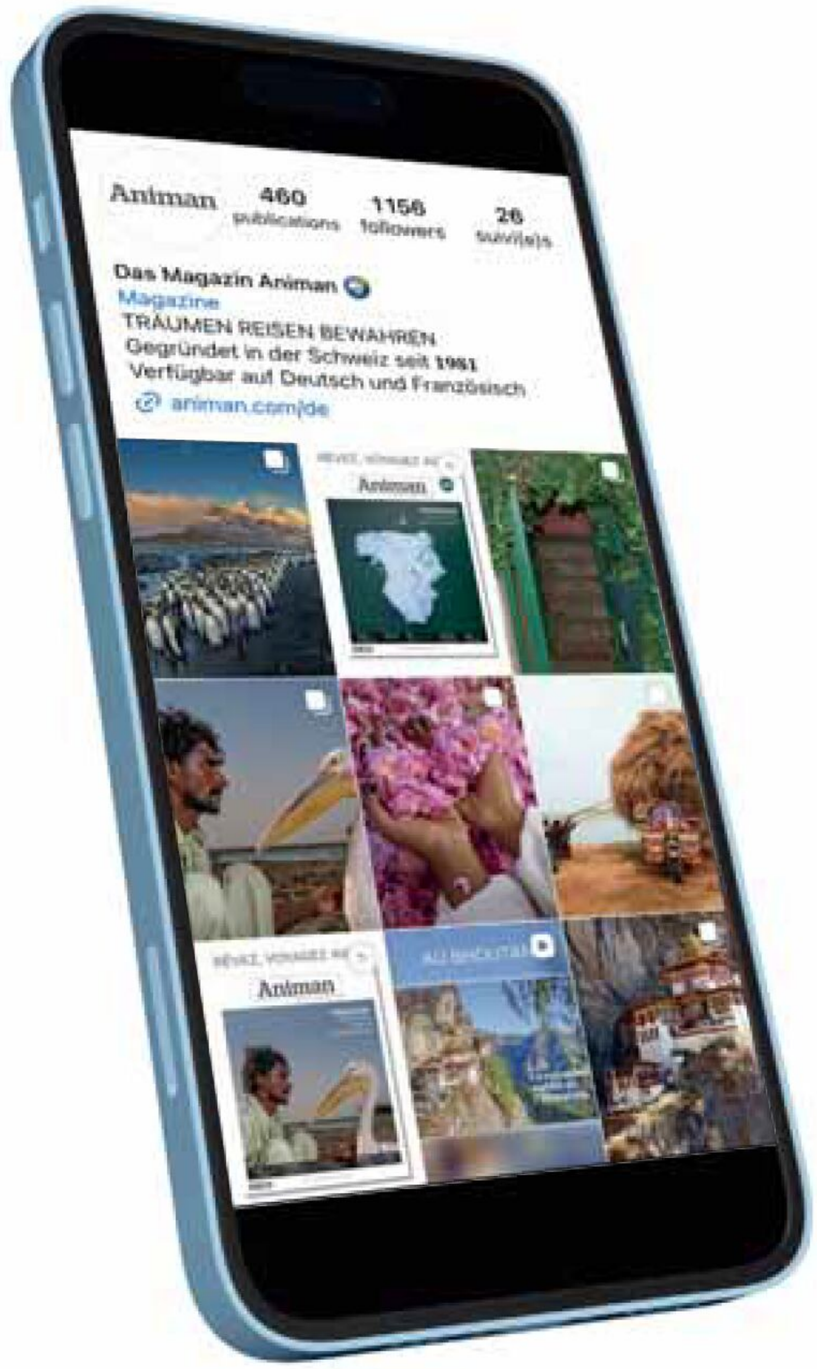
72 | INDONESIEN

BLAUE NÄCHTE AM SCHWEFELVULKAN

Jede Nacht bietet der Vulkan auf der Insel Java ein faszinierendes Schauspiel, wenn seltsame blaue Flammen über den Schwefelquellen lodern. Doch hinter diesem surrealen Anblick verbirgt sich eine düstere Realität. Umgeben von giftigen Gasen fördern Bergleute das glühende Erz von Hand und verrichten einen der härtesten Jobs der Welt.

Von Bernadette Gilbertas und Olivier Grunewald

TITELBILD:
Im Herzen der Algerischen Sahara. © Franck Charton



ENTDECKEN SIE UNSEREN PLANETEN AUS UNGEAHNTEN PERSPEKTIVEN

FOLGEN SIE UNS
IN DEN SOZIALEN NETZWERKEN

#ANIMAN.WunderDerWelt

#magazinaniman

Animan
TRÄUMEN | REISEN | BEWAHREN

JAPAN
AUF DEN SPUREN VON HOKUSAI

Im Rahmen seines Projekts *Les 36 clics du mont Fuji* verbrachte der französische Künstler und Fotograf Julien Rocheblave mehrere Monate in Japan, um sich mit dem mythischen Berg Fuji – dem visuellen Wahrzeichen der japanischen Vorstellungswelt – auseinanderzusetzen. Dabei diente ihm Hokusais Werk *Sechsunddreissig Ansichten des Berges Fuji* als Inspirationsquelle. Der Fotograf tritt so unweigerlich in einen expliziten Dialog mit der Geschichte des Holzschnitts. Er kehrte an die Orte zurück, die der japanische Meister einst dargestellt hatte. Jedes Bild setzt sich gezielt mit einem seiner Werk auseinander. Dabei geht es Julien Rocheblave aber weniger um eine Rekonstruktion des bereits Bestehenden als vielmehr darum, einen zeitgenössischen Kontrapunkt zu setzen. Der in der gesamten Serie allgegenwärtige Berg erscheint darin als stiller Zeuge der Veränderungen, die das Land durchläuft.
Zu dieser Serie gehören zehn weitere Fotografien, die an die sogenannten «zusätzlichen» Holzschnitte von Hokusai anknüpfen. Sie erweitern das Projekt über den Fuji hinaus und bieten eine persönlichere Interpretation des heutigen Japans. Ein Bildband mit 46 Fotografien, die während dieser Reise entstanden sind, ist kürzlich erschienen.

Zu bestellen unter: julienrocheblave.com

«Grosspapi, wer passt eigentlich auf die Berge auf?»

Damit wir für unsere Kinder eine Antwort haben, setzen wir uns für den Schutz der Schweizer Berggebiete ein.

Taten statt Worte Nr. 234: Mit Pro Montagna unterstützen wir die Schweizer Berggebiete.

Pro Montagna

taten-statt-worte.ch

coop

Für mich und dich.

© LUNAX - Raphaela Graf - Annette Boutellier

BIELER FOTOTAGE ZUM THEMA
VERLETZLICHKEIT

Im Mai 2026 kehren die Bieler Fototage ins Photoforum zurück. Die diesjährige Ausgabe befasst sich mit dem Thema Verletzlichkeit als kollektive und tiefgreifende soziale Erfahrung. Vor dem Hintergrund aktueller Krisen rückt das Programm fotografische Praktiken in den Fokus, die sich mit Migration, Umweltfragen sowie mit Formen der Fürsorge und des Zusammenlebens auseinandersetzen. Dabei erweist sich die Fotografie sowohl als Mittel der Beziehung als auch der Erinnerung, das oft marginalisierte Realitäten sichtbar macht und neue gemeinsame Perspektiven eröffnet. In dieser Ausgabe präsentiert das Photoforum unter der Leitung von sechs Kuratoren an 14 Orten 30 künstlerische Beiträge, darunter eine Ausstellung des LUNAX-Kollektivs. Dieses legt den Schwerpunkt auf kollaborative Arbeiten und widmet sich mithilfe von Bildern und Installationen ökologischen und sozialen Themen sowie verantwortungsvollen Produktionsweisen.

Ausstellung zu sehen vom 8. bis 31. Mai 2026
Vernissage am 8. Mai | photoforumpasquartch

DER LÄRM DER WELT
IN BILDERN

Photo Elysée widmet Luc Delahaye, einem bedeutenden Vertreter der zeitgenössischen Fotografie, eine Retrospektive. Der 1962 geborene Künstler machte sich zunächst im Fotojournalismus einen Namen, bevor er sich zu Beginn der 2000er Jahre einer eher konzeptuellen Arbeit zuwandte, in der er den dokumentarischen Blick mit einem künstlerischen Ansatz verband. Seine meist grossformatigen Farbfotografien dokumentieren die Unruhen der heutigen Welt: bewaffnete Konflikte, politische Krisen, internationale Gipfeltreffen oder Schauplätze der Macht. Mal in einer einzigen Aufnahme entstanden, mal in monatelanger Arbeit anhand von Bildfragmenten zu wahren Kompositionen zusammengefügt – die Fotografien von Luc Delahaye sind immer eine Begegnung mit der Realität. Diese Retrospektive, die 25 Jahre seines künstlerischen Schaffens umfasst und zuvor im Pariser Jeu de Paume zu sehen war, zeigt rund 40 grossformatige Werke, darunter einige bisher unveröffentlichte und eigens für die Ausstellung geschaffene Arbeiten.

Ausstellung zu sehen bis zum 31. Mai 2026 | elysee.ch

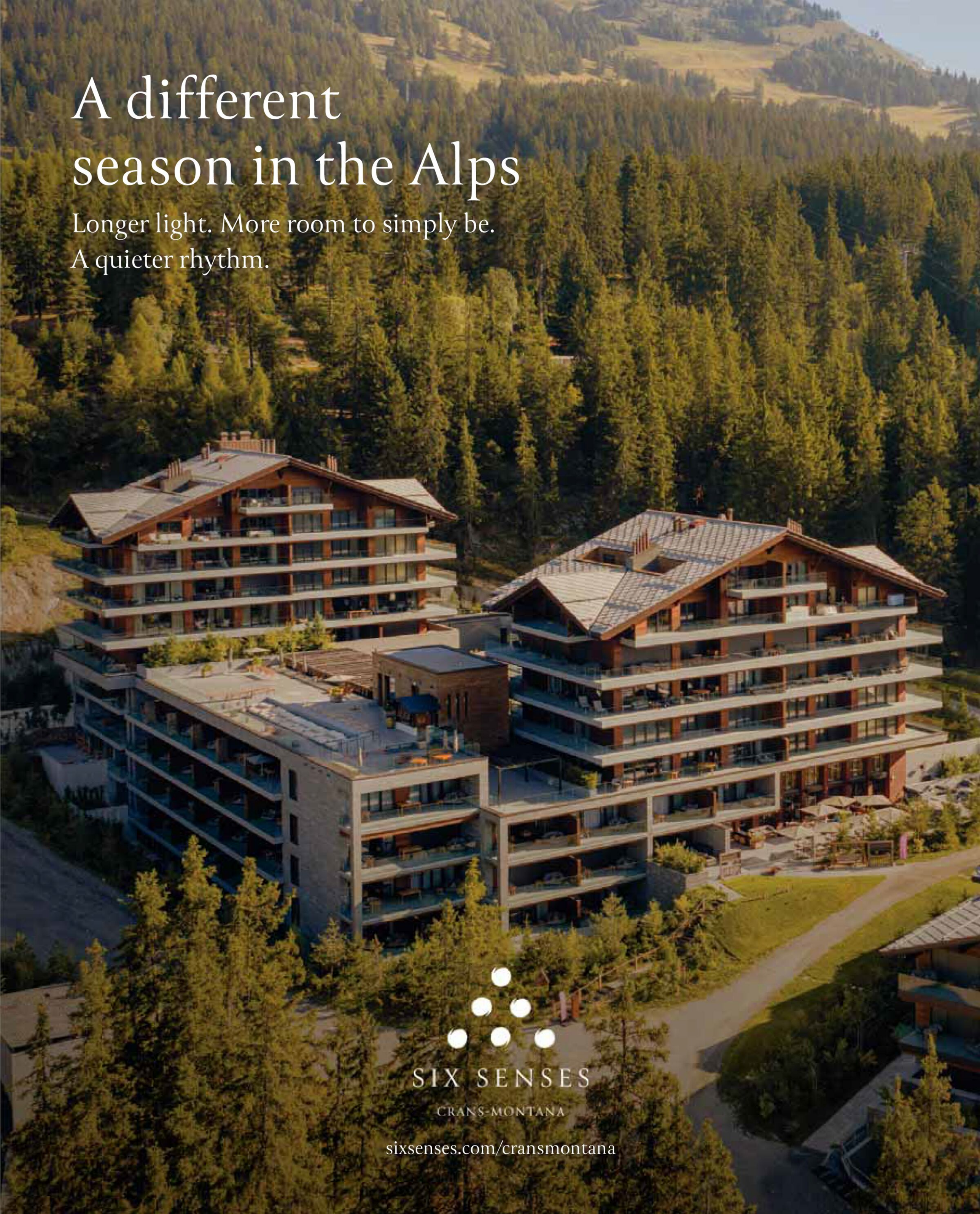
© Courtesy Luc Delahaye / Galerie Nathalie Obadia, Paris-Brüssel

© Byron Mármol

ANGÉLICA SERECH
VERSCHLUNGENE ZEITEN

Im Internationalen Rotkreuz- und Rothalbmondmuseum präsentiert die guatemaltekische Künstlerin Angélica Serech *Pachun Q'ijul*, eine Ausstellung, die in der Geschichte des Maya-Volkes der Kaqchikel verwurzelt ist. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit stehen traditionelle Webstühle, die von Frauen zur Herstellung des Huipil, einer traditionellen bestickten Bluse, verwendet werden. Die im Ausstellungsraum aufgestellten Webstühle werden so zu symbolischen Objekten und gleichzeitig zu Werkzeugen der Wissensvermittlung. Die ineinander verwobenen Fäden stehen für die Verbindungen innerhalb der Gemeinschaft, aber auch für die Brüche, die durch Gewalt und Zwangsumsiedlungen verursacht wurden. Durch die Kombination von Fotografien, Textilien und Erzählungen macht die Künstlerin das Weben zu einem Akt der Erinnerung und des kulturellen Widerstands.

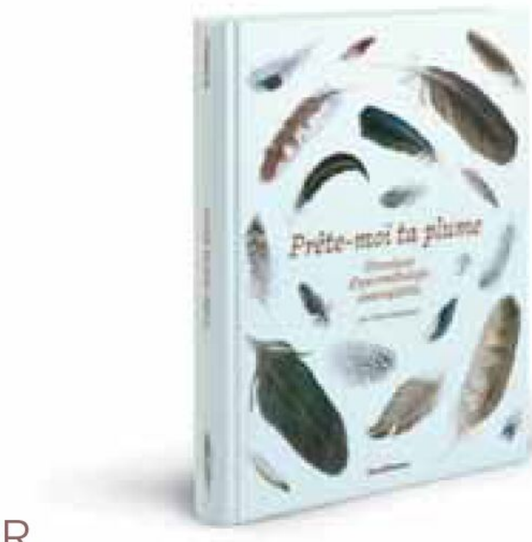
Ausstellung zu sehen bis zum 4. Mai 2026
www.redcrossmuseum.ch


A different
season in the Alps
Longer light. More room to simply be.
A quieter rhythm.
SIX SENSES
CRANS-MONTANA
sixsenses.com/cransmontana

NATURGEWALT
IM FOKUS

Das Musée des Ormonts widmet seine aktuelle Ausstellung einem Naturphänomen, das die Geschichte und Landschaft der Alpen massgeblich prägt: der Lawine. Anhand von Archivmaterial, Zeitzeugenberichten und interaktiven Exponaten rekonstruiert die Ausstellung die grossen Katastrophen der Region und zeigt, wie die Bewohner gelernt haben, mit dieser Naturgefahr umzugehen. Historische Fotografien, Karten und Rettungsgeräte werden mit wissenschaftlichen Erläuterungen über die Entstehung der Schneedecke und ihre auslösenden Mechanismen in Beziehung gesetzt. Zudem beleuchtet die Schau die Entwicklung der Präventionsmassnahmen und die Rolle des kollektiven Gedächtnisses beim Risikomanagement in den Bergen.

Ausstellung zu sehen bis zum 2. November 2026
museeormonts.ch



EINE FEDER,
EINE GESCHICHTE

Zehn Jahre nach *En suivant les milans noirs*, in dem er die Wanderung der Schwarzmilane von der Schweiz in den Senegal beschrieb, veröffentlicht der Genfer Künstler und Naturforscher Pierre Baumgart mit *Prête-moi ta plume* ein wunderschönes Buch, das über vierzig Jahre seiner Feldforschung zwischen heimischer Natur und fernen Ländern dokumentiert. Diese Sammlung kontemplativer ornithologischer Chroniken ist weder Atlas noch Reiseführer, sondern vielmehr eine Einladung, in die wunderbare Welt der Vögel und desjenigen, der sie zeichnet, einzutauchen. Mit Skizzen, Druckgrafiken und Erzählungen zelebriert der Autor die Liebe zum Detail, die Freude an der Kontemplation und die Verbindung zwischen Mensch und Natur.

Um das Buch zu bestellen, scannen Sie den QR-Code oder besuchen Sie boutique.terrenature.ch

MORE THAN HUMAN
DESIGN MIT DER NATUR

Angesichts der Klimakrise und des Artenrückgangs zeigt die Ausstellung *More than Human – Design mit der Natur*, wie Design zum Schutz der Ökosysteme beitragen kann. Die in Zürich präsentierte Ausstellung vereint innovative Projekte an der Schnittstelle von Architektur, Kunst, Wissenschaft und Technologie. Die ausgestellten Arbeiten erforschen neue Wege, mit und für die Natur zu gestalten, und gehen dabei weit über einen ausschliesslich auf den Menschen ausgerichteten Ansatz hinaus. Zeitgenössische Forschung und traditionelles Know-how treten durch künstlerische, wissenschaftliche und experimentelle Ansätze sowie interaktive Installationen in einen Dialog. All dies regt dazu an, unsere Lebensweise, politische Entscheidungen und ethische Fragen im Zusammenhang mit einer nachhaltigen Koexistenz zwischen Menschen und anderen Lebewesen zu überdenken.

Ausstellung zu sehen bis zum 31. Mai 2026
museum-gestaltung.ch

LICHTERFEST
WIRD WELT-KULTURERBE

Das Diwali wurde in die repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit aufgenommen. Dieses von Millionen Menschen in Indien und in der Diaspora gefeierte Lichterfest symbolisiert den Sieg des Guten über das Böse und stellt einen wichtigen spirituellen sowie familiären Höhepunkt dar. Die UNESCO würdigte insbesondere den Reichtum an Ritualen, handwerklichem Geschick, Dekorationen und kulinarischen Traditionen, die bei diesen Feierlichkeiten von Generation zu Generation weitergegeben werden.

unesco.org

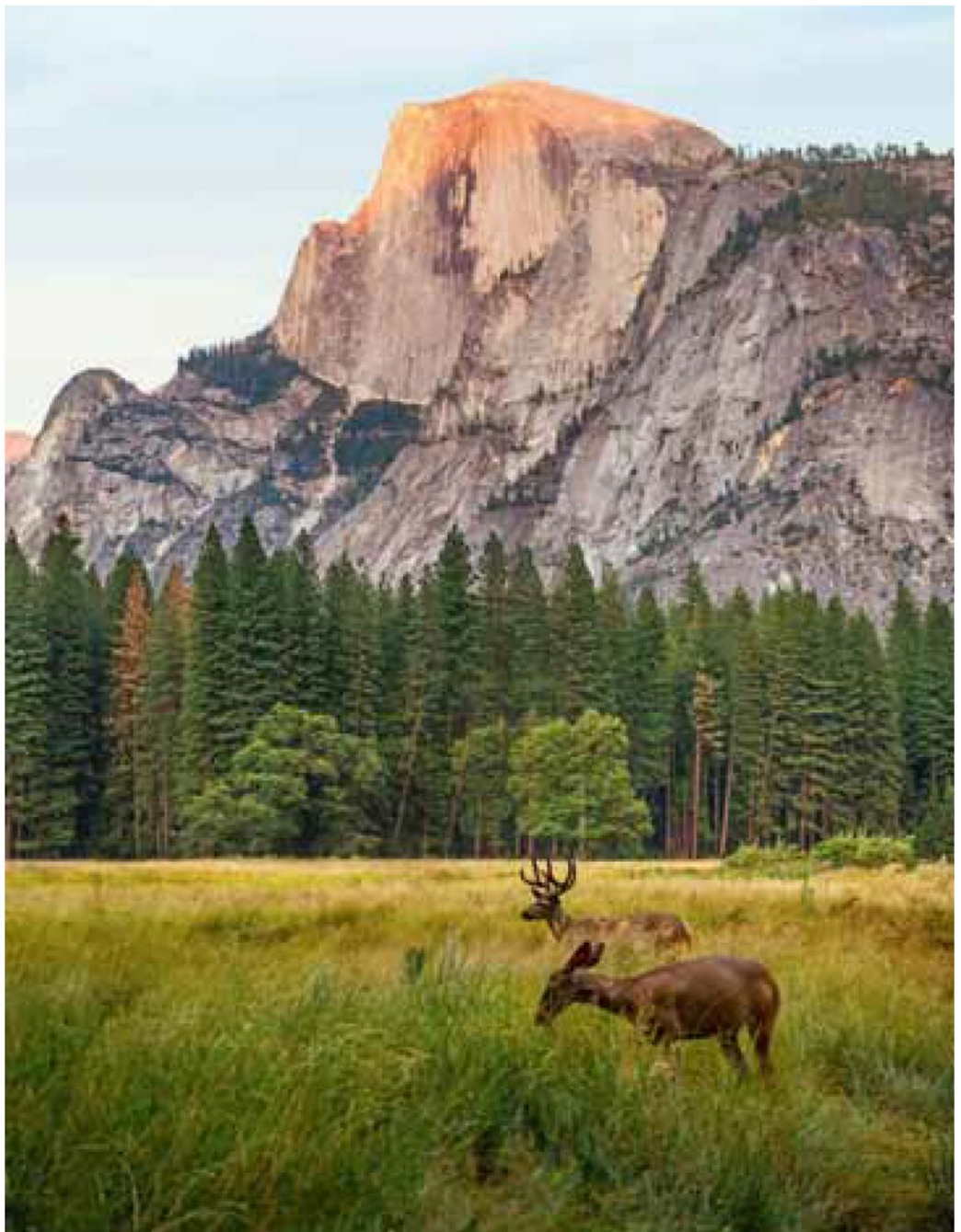
ANTARKTIS
IN SICHT!

Mit der Commandant Charcot peilt Ponant im Jahr 2028 eine Weltpremiere im Bereich der Expeditionskreuzfahrten an: die vollständige Umrundung der Antarktis. Der mit Flüssigerdgas betriebene Hybrid-Eisbrecher der Klasse PC2 ist das einzige Passagierschiff, das die entlegensten Polarregionen ansteuern kann. Die 23'000 Kilometer lange Route verbindet Ushuaia mit Hobart, führt durch das Rossmeer und entlang der Ostküste des weissen Kontinents. Die 60-tägige Reise kann in zwei Etappen gebucht werden. Auf dem Programm stehen: Marie-Byrd-Land, Adélieland und die Passage vorbei am Wrack der Endurance. Eine exklusive Expedition, die auf den Spuren von Shackleton und Amundsen wissenschaftliche Erkundung mit französischer Raffinesse vereint.

ponant.com

US-NATIONALPARKS
WERDEN TEURER

Seit Januar 2026 wird der Eintritt in mehrere bedeutende Nationalparks – darunter Yellowstone, Grand Canyon, Yosemite und Zion – für ausländische Besucher teurer. Aufgrund eines Dekrets müssen sie zusätzlich zu den üblichen Eintrittsgebühren einen Aufpreis von 100 Dollar pro Person entrichten, um Zugang zu elf der meistbesuchten Sehenswürdigkeiten des Landes zu erhalten. Diese Massnahme soll die Einnahmen für die Instandhaltung der Infrastruktur steigern und die amerikanischen Steuerzahler entlasten. Sie könnte jedoch zu einem deutlichen Rückgang der Besucherzahlen führen.



塩

JAPAN

OKiNAWA – DAS ANDERE HAWAii

Text und Fotos: **Alessandro Gandolfi**

Dieses Holztor im Dorf Bise greift die Form von Surfbrettern auf und verkörpert die Liebe zum Wassersport. Auf der Insel Kouri machen Touristen ein Selfie auf der Veranda des Kourijima Cafés.

Das Glasbodenboot des Busena Marine Parks vor der Küste von Nago. Während der Tour können die Passagiere die vielfältige Meeresfauna bewundern.

Die im Süden Japans gelegene Inselgruppe Okinawa bewahrt eine unverwechselbare Identität. Zwischen tropischen Stränden, traditioneller Kampfkunst, Kriegserinnerungen und erstaunlich langlebigen Bewohnern erlebt man hier eine weitgehend unbekannte Seite des Landes, fernab der japanischen Megastädte und Klischees.

Okinawa ist womöglich der faszinierendste «Fehlschluss» im Fernen Osten. Der tropische Archipel wird häufig mit Bali oder Hawaii verglichen, hat jedoch weitaus mehr zu bieten. Er zeigt eine völlig unerwartete Seite Japans. Vergessen Sie die klassische Ästhetik des Landes der aufgehenden Sonne und seine ruhelosen Metropolen wie Tokio, Osaka oder Kyoto. Hier warten hohe Palmen, idyllische weisse Sandstrände – die meisten davon frei zugänglich und wenig erschlossen –, ein gelassener Lebensrhythmus und die tief verankerte, traditionsreiche Kultur der Ryūkyū. In diese Region, in der Luxus-Hotelkomplexe noch immer selten sind, verschlägt es harmoniebedürftige Menschen, die im Einklang mit dem fragilen Ökosystem aus unberührten Buchten, beschaulichen Gemeinden und Korallenriffen ihre Batterien aufladen möchten.

EIN ATTRAKTIVES REISEZIEL

Es wäre jedoch ein Fehler, Harmonie mit mangelndem Ehrgeiz gleichzusetzen. Okinawa besitzt alle Voraussetzungen, um die unangefochtene Königin des Pazifiks zu werden: Die Insel ist wunderschön, strategisch günstig gelegen, verfügt über eine gute Fluganbindung, schnelle Einreiseformalitäten und eine wachsende Zahl von Kreuzfahrtschiffen,

Am Kap Hedo, dem nördlichsten Punkt der Insel, geniessen Touristen die Aussicht. In der Stadt Naha befand sich das ehemalige unterirdische Hauptquartier der japanischen Marine. Während des Zweiten Weltkriegs schrieb Admiral Minoru Ōta, der letzte Kommandant der japanischen Seestreitkräfte in Okinawa, in diesem Raum seinen Abschiedsbrief, bevor er sich das Leben nahm, um nicht in die Hände des Feindes zu geraten.

die hier anlegen. Der Archipel gewinnt zunehmend an Beliebtheit und lockt scharenweise Touristen aus China, Korea, Taiwan, Hongkong und natürlich aus Japan. Nach einem Rückgang während der Corona-Pandemie stieg die Besucherzahl kontinuierlich an und erreichte im Jahr 2025 mit zehn Millionen Besuchern einen Rekordwert. Damit hat Okinawa Hawaii überholt.

Man mag kaum glauben, dass in diesem fünfhundert Kilometer südlich von Japan gelegenen Paradies am Ende des Zweiten Weltkriegs blutige Kämpfe zwischen den Alliierten und der japanischen Armee ausgetragen wurden. Die berühmte Schlacht um Okinawa im Jahr 1945 forderte mehr als 200'000 Todesopfer in der Zivilbevölkerung. In der Nähe der Hauptstadt Naha, im Süden der Hauptinsel Okinawa Hontō, können Besucher noch heute die unterirdischen Tunnel des ehemaligen Marinestützpunkts erkunden. In diesen verwinkelten Gängen wählten nach Ende der Schlacht Tausende Japaner den Freitod, um einer Gefangennahme durch den Feind zu entgehen.

In Ginowan bereitet sich ein Baseballspieler auf seinen Einsatz auf dem Spielfeld vor. Eine junge Frau spaziert die Einkaufsmeile in Naha entlang. Dieses Foto eines japanischen Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg ist im Museum des ehemaligen unterirdischen Hauptquartiers der japanischen Marine ausgestellt.

SYMBOLTRÄCHTIGES TOR

Naha fiel im Krieg nahezu vollständig den Bomben zum Opfer. Heute präsentiert sich die neu erbaute Stadt von ihrer modernen Seite: Wolkenkratzer, Monorail, Neonlichter, Souvenirläden und Izakayas (japanische Tavernen, Anm. d. Red.) empfangen den Besucher. Die Burg Shuri stammt aus dem 14. Jahrhundert. Sie ist ein Zeugnis der glorreichen und unabhängigen Vergangenheit der Ryūkyū-Inseln, die 1880 infolge der Annexion durch Japan in Okinawa umbenannt wurden. Shuri zählt zum UNESCO-Weltkulturerbe und weist in ihrer Architektur sowohl japanische als auch chinesische Einflüsse auf. Ein Brand im Jahr 2019 beschädigte die ehrwürdige Anlage schwer. Die Restaurierungsarbeiten dauern noch an und sollen im Laufe des Jahres 2026 abgeschlossen sein.
Naha ist nicht nur das Tor zur Insel Okinawa, sondern auch zu einem aus etwa 160 Inseln bestehenden Archipel, von denen nur rund vierzig bewohnt sind.

Touristen baden im Busena Marine Park in Nago. Der 84-jährige Karatemeister Minoru Higa posiert nur wenige Schritte von seinem Dojo in Naha entfernt. Diese Kampfkunst hat in Okinawa ihren Ursprung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg standen diese Inseln unter dem starken Einfluss der USA, fielen jedoch 1972 wieder unter japanische Hoheitsgewalt. Schnell zog es die ersten Reisenden in die Gegend. Sie erforschten nicht nur die Natur Okinawas, sondern auch die weissen Sandstrände der Insel Kume, die Klippen der Keramas und die Meeresgründe der Miyako-Inseln. Nicht zu vergessen, das «japanische Atlantis» von Yonaguni: eine gewaltige, rätselhafte Steinstruktur, die Meeresbiologen 1987 zufällig bei der Suche nach Hammerhaien entdeckten.

DIE WIEGE DES KARATE

Ein weiterer Aspekt macht Okinawa für Reisende interessant: Die zwischen China und Japan gelegene Inselgruppe gilt als die Wiege des Karate. Okinawa stand über lange Zeit in engem Austausch mit dem Land der Mitte, insbesondere mit der benachbarten Provinz Fujian. Dies begünstigte die Entstehung verschiedener kultureller Traditionen und Praktiken, unter anderem auch der Kampfkunst, aus der später das Karate hervorging. Im 17. Jahrhundert, als die Invasoren aus der heutigen japanischen Region Kagoshima das Tragen von Waffen verboten hatten, soll Karate als eine Form der Selbstverteidigung entstanden sein, bei der ausschliesslich die Hände zum Einsatz kamen.

«Auf Okinawa praktizieren täglich knapp fünfzigtausend Menschen Karate. Es wurde einst in den Schulen eingeführt, um Kindern Disziplin und Respekt gegenüber Regeln zu vermitteln», erklärt der berühmte Meister Minoru Higa, der über achtzig Jahre alt ist und dennoch täglich im Dojo hinter seinem Haus trainiert und unterrichtet. Der Karate-Meister verkörpert das wohl auffälligste Merkmal Okinawas: das aussergewöhnlich hohe Alter ihrer Bevölkerung. Die Insel gilt als eine der wenigen «Blauen Zonen» der Welt, in denen der Anteil der Hundertjährigen überdurchschnittlich hoch ist.

In Ōgimi, dem «Dorf der Hundertjährigen», huldigen Frauen anlässlich des Ungami-Festes den Meeresgöttern in der Shioya-Bucht. Rechts: Ein Führer begleitet die Besucher durch die Räume der Burg Shuri in Naha. Die ehemalige Residenz der Könige war das religiöse Zentrum des Königreichs Ryūkyū. Besuch im Churaumi-Aquarium in Motobu. Das faszinierende Kuroshio-Becken beherbergt in 7500 m³ Wasser etwa 70 verschiedene Meeresarten.

EIN FEST ZU EHREN DER MEERESGÖTTER

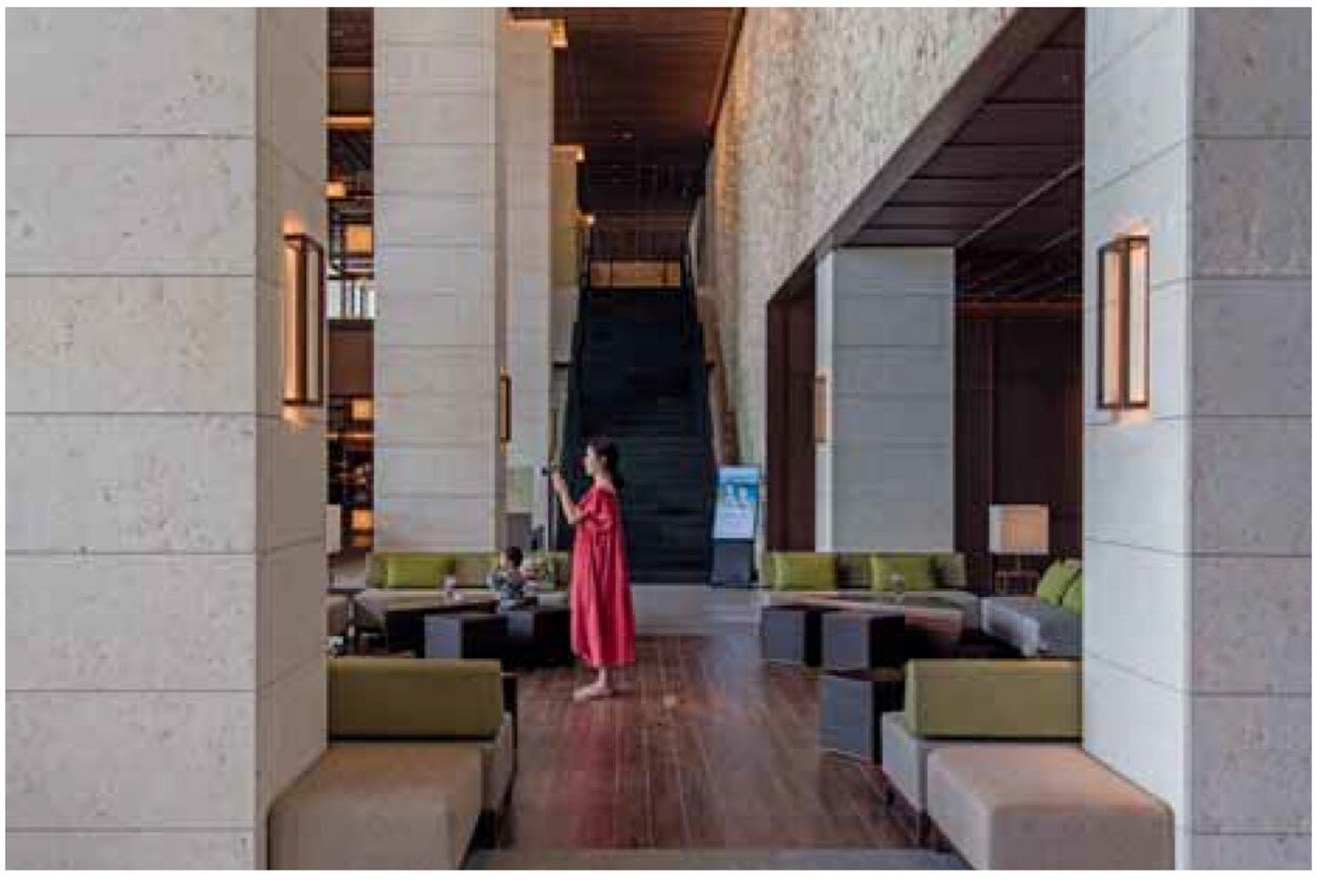
Das Dorf Ōgimi ist in diesem Zusammenhang besonders hervorzuheben. Es liegt an der Nordküste, weniger als hundert Kilometer von Naha entfernt. Dennoch benötigt man mindestens zwei Stunden, um dorthin zu gelangen. Anfang September versammeln sich zahlreiche Schaulustige in der weitläufigen Shioya-Bucht, um das eindrucksvolle Ungami-Fest zu erleben. Bei dieser Dankeszeremonie werden die Meeresgötter um Wohlstand und reichen Fischfang im kommenden Jahr gebeten.

Ein faszinierender Anblick! Dutzende Frauen singen und musizieren, während sie durch das Wasser waten. Die betagten Noro-Priesterinnen nehmen Opfergaben entgegen und sprechen segensreiche Worte. Ein lächelnder Mann in

Die 88-jährige Miyagi Misako in ihrem Haus in Ōgimi.

> « Auf dieser Insel leben mehr als tausend Hundertjährige, bei einer Bevölkerung von 1,3 Millionen Einwohnern. Das ist ein sehr hoher Anteil, beinahe doppelt so hoch wie der japanische Durchschnitt. »

einem Hemd mit bunten Blumenmustern bahnt sich einen Weg durch die Menge. Es ist Professor Makoto Suzuki, der Direktor des Okinawa Research Center for Longevity Science. «Auf dieser Insel leben mehr als tausend Hundertjährige, bei einer Bevölkerung von 1,3 Millionen Einwohnern. Das ist ein sehr hoher Anteil, beinahe doppelt so hoch wie der japanische Durchschnitt.»



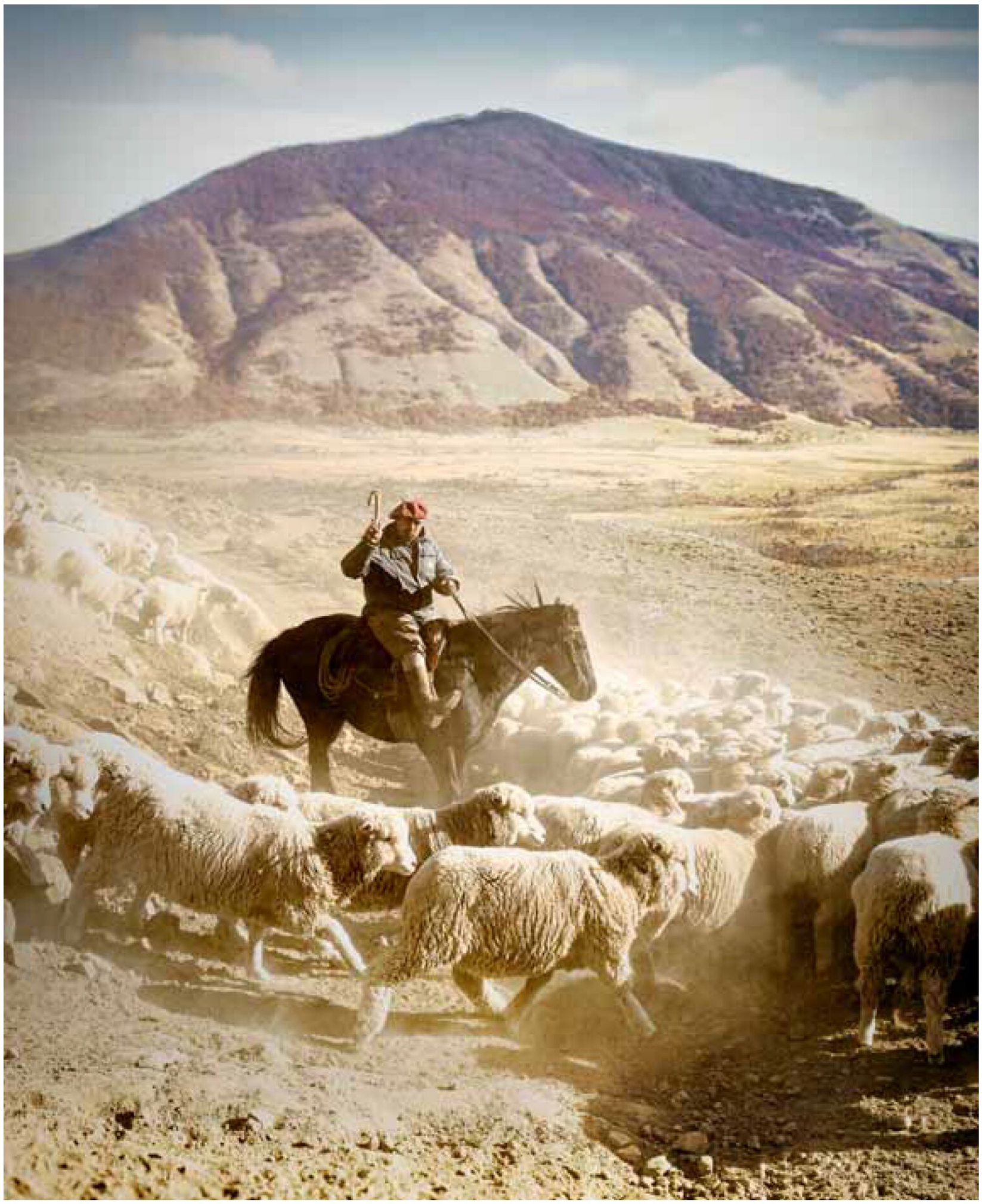
Vor dem Hauptpalast der Burg Shuri in Naha. Die einstige Königsresidenz befindet sich nach einem verheerenden Brand im Jahr 2019 noch immer im Wiederaufbau. Im Yukaruhi-Saal werden bei den Feierlichkeiten für ein langes Leben spezielle «Langlebigkeits-Dinner» serviert. Das Hyatt Regency Seragaki Island in Onna.

EIN EINFACHES, TUGENDHAFTES LEBEN

Ältere Menschen erfreuen sich nicht nur guter Gesundheit, sondern sind in der Regel auch bis ins hohe Alter selbstständig, fröhlich und aktiv. So wie Hatsu Miyagi, eine liebenswürdige Dame, die kürzlich ihren hundertsten Geburtstag gefeiert hat. Sie sitzt in einem alten Korbsessel in der Mitte ihres Hauses und erinnert sich an ihren im Zweiten Weltkrieg gefallenen Mann. Die Bäuerin, die ihr Leben lang auf den Zuckerrohrfeldern gearbeitet hat, ist seit achtzig Jahren Witwe!

Ist ihre Selbstständigkeit das Geheimnis ihrer Langlebigkeit? Sie führte stets ein einfaches Leben: Aufstehen in aller Frühe, Gartenarbeit, Frühstück mit Reis und Maissuppe sowie die anschliessende Lektüre der Tageszeitung von der ersten bis zur letzten Seite … «Der glücklichste Tag in meinem Leben? Das war die Hochzeit meines Sohnes 1971. Ich erinnere mich noch sehr gut daran. Heute sind viele seiner Freunde nicht mehr unter uns. Diejenigen, die noch da sind, sehe ich selten. Aber ab und zu besuche ich meine Schwester, die ganz in der Nähe wohnt. Sie ist 108 Jahre alt.»

ESTANCIA
SAN ANTONIO
HECTOR CARDENAS A.

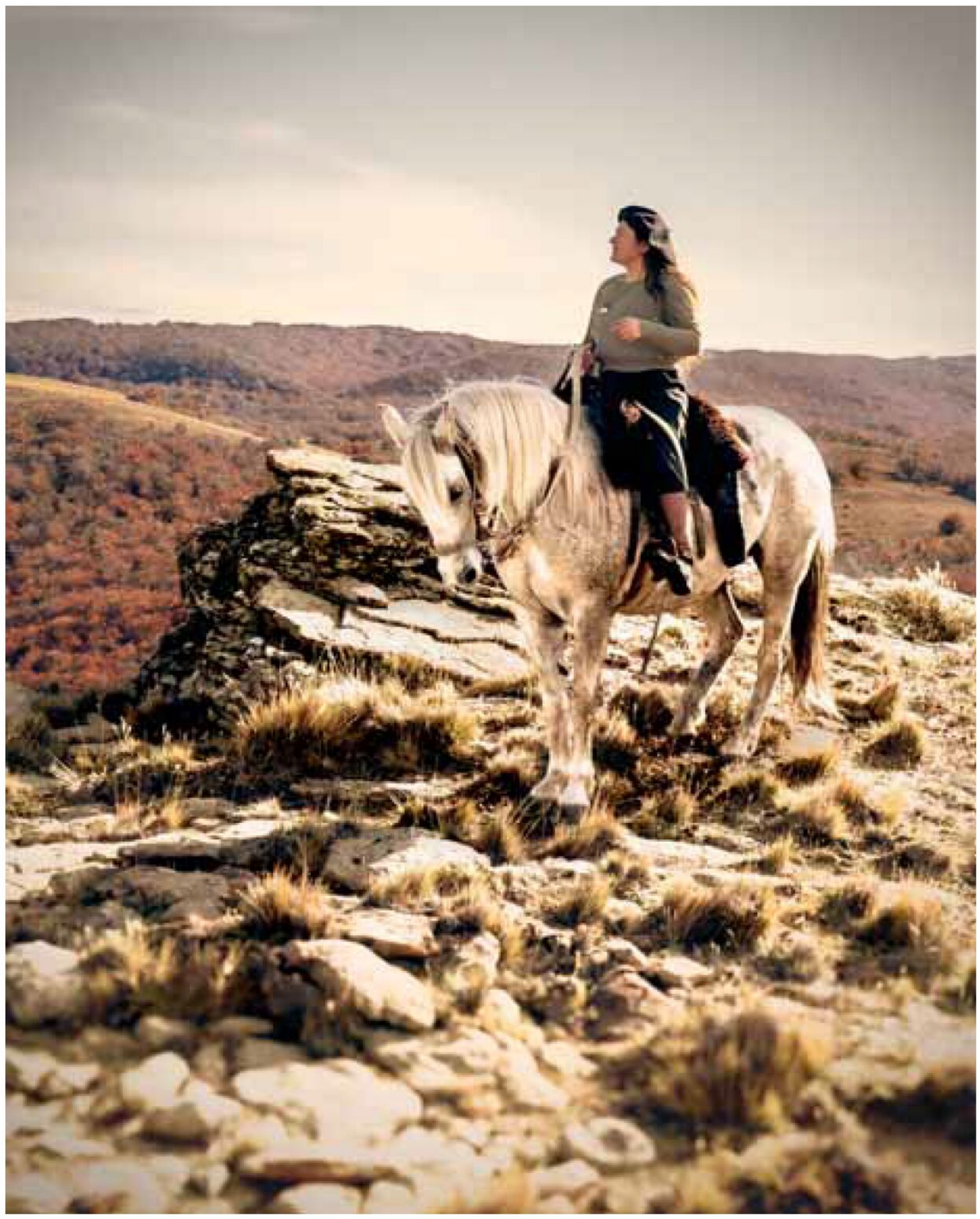


CHILE

DER ARREO – TRANSHUMANZ GEN SÜDEN

Text: **Claire Marca** | Fotos: **Claire und Reno Marca**

Nur wenige junge Männer wie Quequo und Jonathan akzeptieren noch den rauen Alltag, die Isolation und die geringen Löhne des Gaucho-Berufs. Doch sie alle teilen die gleiche Leidenschaft für Pferde. Sie bilden den Mittelpunkt ihrer täglichen Arbeit.

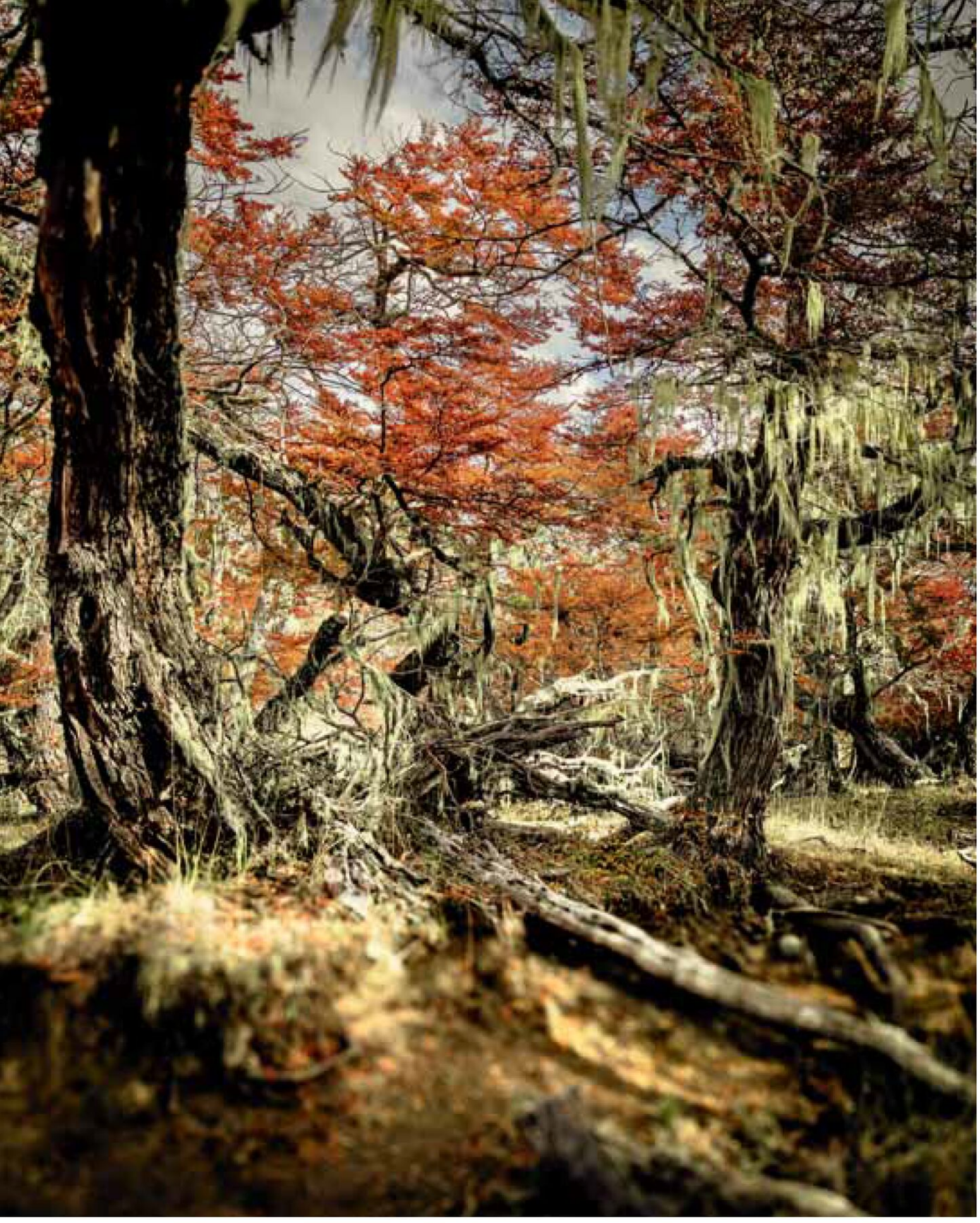


Die Tage sind ermüdend, lang und windig, aber es bedarf mehr, um eine Gaucha wie Bélen aus dem Sattel zu heben.

In Patagonien, in der chilenischen Region Magallanes, pflegen einige Gauchos noch immer die traditionelle Wanderviehhaltung. Sie durchqueren die weiten, vom Wind gepeitschten Landschaften und treiben das Vieh auf dem Rücken ihrer Pferde vor sich her – genauso wie ihre Vorfahren zwei Jahrhunderte zuvor.

Entschlossen tritt sie in die morgendliche Kälte hinaus. Sie trägt eine Bombacha, die sie in ihre Stiefel gesteckt hat, und eine Boina auf dem Kopf. Die Nase tief im Poncho vergraben, geht sie in Richtung Hundezwinger, wo sie bereits kläffend empfangen wird. Ein Dutzend Katzen, die sich zu einem grossen Knäuel zusammengerollt haben, sieht uns dabei zu, wie wir uns zum Aufbruch bereitmachen. Die 37-jährige Bélen räumt ein: Als Frau hat man es in der sehr männlichen und machistischen Welt der Gauchos nicht leicht. Dennoch ist sie es, die an diesem eisigen Aprilmorgen gemeinsam mit ihrem Onkel Tito die Rückkehr des Sommerviehs aus den Bergen zur Estancia San Antonio koordiniert.

Seit drei Generationen züchtet ihre Familie nur wenige Kilometer vom berühmten Nationalpark Torres del Paine entfernt, auf einer Fläche von etwa 4000 Hektar, 2000 Schafe und einige hundert Kühe. Für patagonische Verhältnisse ein vergleichsweise überschaubarer Betrieb. An diesem Morgen bereiten sich Bélen, ihr Onkel und Quequo, der junge Gaucho, der für die Saison angeheuert wurde, auf den Arreo, den traditionellen Viehtrieb zu Pferd, vor.



Patagonien ist eine Landschaft voller Kontraste: Mal erstrecken sich weite, offene Ebenen, die von Westwinden durchzogen werden, mal durchziehen undurchdringliche Scheinbuchenwälder das Land. Die südliche Verwandte unserer Buche ist in dieser Region weit verbreitet.

IM UNDURCHDRINGLICHEN WALD

Seit sechs Monaten dokumentiere ich nun schon das Leben der Hirten im Süden Chiles. In Patagonien heisst es: «Wer es eilig hat, verschwendet seine Zeit.» Nach vielen Wochen des geduldigen Ausharrens bin ich nun bereit, eine der schönsten Etappen im Kalender der Gauchos mitzuerleben. Im Dezember läutet die Transhumanz die Sommersaison ein, im April beendet sie diese wieder. Doch nur wenige Estancias legen diesen Weg noch zu Pferd zurück. Nachdem wir 30 Kilometer auf der Strasse nach Süden und eine Stunde auf einer grauenvollen unbefestigten Piste zurückgelegt haben, erreichen wir den Puesto, die Hütte des Hirten. Seit vier Monaten wacht Jonathan hier allein über die Herde. Hier oben, in diesen Wäldern, markiert ein einfacher Zaun die Grenze zu Argentinien.

Bedenkenlos gibt man mir ein Pferd, so als wäre ich ein vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft. Ein grosser Vertrauensbeweis. Demütig reite ich hinter ihnen her, während wir uns daran machen, die verstreuten Schafe zu suchen. Um diese endlosen Hügel in der beissenden Kälte zu durchqueren, braucht es die Ausdauer eines Pferdes. Der Wald ist bisweilen so undurchdringlich, dass wir die Hunde losschicken müssen, um die Tiere aufzuspüren. Viele Stunden später, nachdem die Schafe zum Puesto zurückgebracht wurden, treffen wir auf den Nachbarn Felipe. Er ist gekommen, um mit anzupacken. «Ohne gegenseitige Hilfe geht hier gar nichts», sagt er. In der Hütte sammelt sich die Wärme um den Ofen herum, der den Wasserkessel für den Mate-Aufguss erhitzt. Die Kalebasse wird von Hand zu Hand gereicht. Alle schlürfen genüsslich einige Schlucke des warmen Getränks.

Die Lebensweise der Gauchos ist bis heute stark vom Erbe der ersten Siedler geprägt, die vor zwei Jahrhunderten in diese Gegend kamen. Die Arbeit in den weiten Steppen, die musikalische Folklore, der Mate-Tee und die Arbeitskleidung stehen bis heute für eine lebendige und beliebte Kultur, auf die Belén und viele andere stolz sind.

LEBEN, SCHLAFEN, REITEN

Ähnlich wie die Tuareg, die ständig von ihren Kamelen sprechen, reden die Gauchos unentwegt über Pferde, Hunde und Vieh. Auch auf Bildern werden sie oft zusammen mit einem Pferd und einem Hund dargestellt. Wie die meisten Frauen in dieser Gegend kümmert sich Bélen um das Essen. Nachdem sie ein Stück Fleisch von dem geschlachteten Schaf, das im Nebenraum hängt, abgeschnitten hat, macht sie sich am Herd zu schaffen. Die sanfte, fröhliche und umtriebige Frau hat alles von ihrem verstorbenen Grossvater Hector gelernt. Obwohl sie

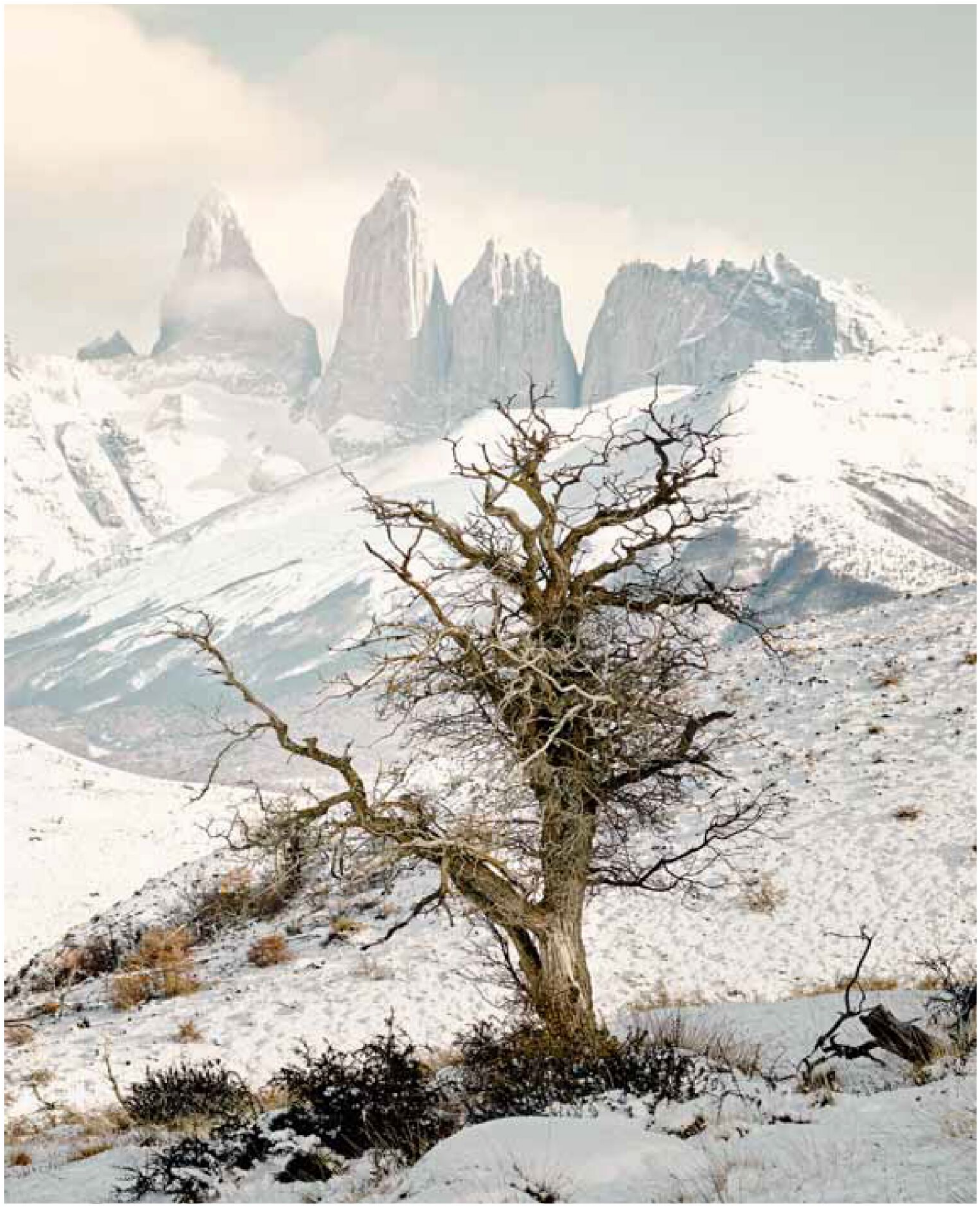
Die Transhumanz ist ein lebendiges Stück Geschichte, das sich seit Jahrhunderten wiederholt. Bisweilen muss sich die Herde mit dem Verkehr arrangieren und auf ihrer Route das eine oder andere Dorf passieren, wie hier Cerro Castillo. Rechts: der Gebirgszug der Torres del Paine im Winterkleid.

den harten Alltag in einer von Männern dominierten Welt nur allzu gut kennt, kann sie sich kein anderes Leben vorstellen. Wie die meisten Bauern in Patagonien würde sie nirgendwo anders leben wollen. Gaucho zu sein, ist mehr als eine Lebensweise, es ist eine Philosophie.

Früh am nächsten Morgen weist Tito jedem seinen Platz für die bevorstehende, dreitägige Wanderung zu. Die Pferde werden aus dem Pferch geholt und gesattelt. Wir, das sind vier Reiter, treiben nun 2000 Schafe mit Hilfe von zehn Hunden zusammen. Die Vierbeiner toben vor Aufregung. Sie können es kaum erwarten, aufzubrechen. Langsam reiten wir durch kupferfarbene Wälder und Lichtungen, umgeben von Staubwolken, die die Tiere aufwirbeln und den Herbstfarben den Charme alter Stiche verleihen. Wir halten am ersten Gehege an, um die Schafe zu zählen. Ob alle da sind? Tito ist hochkonzentriert. Jedes Mal, wenn er wieder hundert Schafe gezählt hat, ruft er Bélen zu, die sich alles auf ihrem Handy notiert. Eine bedrückende Stille legt sich über den Berg. Nach einer gefühlten Ewigkeit stellt sich heraus: 140 Tiere fehlen.

EINE LEBENSPHILOSOPHIE

Einige Stunden später, bevor der Weg in einem gefährlichen Geröllfeld ins Tal abfällt, zeichnen sich in der Ferne die schroffen Torres del Paine ab. Plötzlich überkommt mich ein ergreifendes Gefühl. Die weitläufige und mächtige Natur Patagoniens erinnert mich in jedem Augenblick an die eigene Bedeutungslosigkeit. Als unsere stattliche Gruppe wieder auf die asphaltierte Strasse trifft, muss sie sich mit dem Verkehr arrangieren. Das Klappern unzähliger Schafshufen hallt auf dem Asphalt wider, der mit olivengrossen Hinterlassenschaften übersät ist. Schrillende Pfiffe und derbe Flüche werden unaufhörlich in Richtung der Hunde abgefeuert. Wir machen eine Pause, die Tiere sind ausser Atem. Heute Abend werden sie auf einer Wiese übernachten, die allen Viehzüchtern bei Bedarf zur Verfügung steht.



« Plötzlich überkommt mich ein ergreifendes Gefühl. Die weitläufige und mächtige Natur Patagoniens erinnert mich in jedem Augenblick an die eigene Bedeutungslosigkeit. »

Die Sierra del Toro bietet Pumas einen idealen Lebensraum. Die Bergkette überragt den Lago Sarmiento, der den östlichen Eingang zum Nationalpark Torres del Paine markiert.

Nach einer Nacht auf der Estancia bestätigt eine erneute Zählung am nächsten Morgen die Anzahl der fehlenden Tiere. Krankheiten, Pumas oder auch wilde Hunde sind häufige Bedrohungen, ebenso wie Diebstähle – vor allem in Grenznähe. «In einem Jahr sind 600 Tiere verschwunden», erklärt mir Bélen. Wir müssen also wieder hinaufsteigen und eine *Limpia*, eine Art Sichtkontrolle, durchführen, um die Tiere aufzuspüren, die sich noch dort oben befinden. «Quien cuida, sabe» («Wer sich kümmert, hat Gewissheit»), sagt man hier. Doch wie soll das in einer Gegend funktionieren, in der selbst die Menschen keine Grenzen kennen? Am späten Nachmittag durchqueren wir den Weiler Cerro Castillo. Die Strasse ist ein Meer aus Schafen und bietet den Touristen, die im Café El Ovejero Halt machen, einen unvergesslichen Anblick.

DER WINTER KANN KOMMEN

Am Morgen des vierten Tages färbt sich der Himmel über dem Cerro Cazador rosarot. Die Tiere meiden das kurze, vom Frost gekräuselte Gras. Vor uns liegen noch zwanzig Kilometer. Wenn wir uns nach ihrem Tempo richten, sitzen wir fast einen ganzen Tag im Sattel. Die Ebene öffnet sich und wird von der geraden Asphaltstrasse auf der einen und dem Rio Chino, der auf der anderen Seite endlose Mäander bildet, durchzogen. Auf halber Strecke bringt uns Jonathan, der auf der Estancia geblieben ist, eine warme und wohltuende Mahlzeit. Wir nehmen sie gemeinsam auf der Motorhaube des Ladas ein. Das Vieh schnauft, aber die Hunde sind unermüdlich. Erst nach getaner Arbeit bekommen sie Wasser und Fleisch.

Von der Kuppe des letzten Hügels aus führt die Strasse zum Anwesen hinab, das wie verloren in der Weite zu liegen scheint. Wir erblicken Hunderte von Guanacos, die typischen Tiere Patagoniens. Ich wünschte, die Transhumanz würde nie enden. Noch länger möchte ich durch dieses Stück lebendiger Geschichte wandern. Ein letzter Zaun, und die Schafe sind zurück auf der Estancia, wo sie den Winter verbringen. Die Lämmer werden schon bald verkauft, dann kommt die grosse Kälte. Bis zum nächsten Jahr. Aber hier zählt man nicht die Jahre – hier zählt einzig der Arreo.

Der Reisende verbindet mit dem Gaucho eine verklärte Fantasievorstellung. Hinter dem romantisierten Bild verbergen sich jedoch Schicksale und ein harter Alltag in rauer und abgelegener Umgebung.

LES GRANDS VOYAGES
Animan

VIETNAM

ZWISCHEN GESCHICHTE UND AUFBRUCH

Von Samstag, 14. November, bis Sonntag, 29. November 2026 (16 Tage)

Ihr Experte
WILFRIED KÖNIG
Sinologe
Wilfried König begleitet Sie
ab Hanoi / bis Ho Chi Minh City

TAG 1 BIS 2
Anreise / Hanoi
Flug ab Schweiz nach Hanoi (Umsteigeverbindung). Sie erkunden die Sehenswürdigkeiten mit einem Elektro-Buggy und einer Fahrrad-Rikscha. Die Fahrten führen Sie durch ein Labyrinth von engen Strassen, Hinterhöfen und entlang der bunten Ladenfronten.

TAG 3 BIS 4
Halong-Bucht
Einschiffung auf das exklusive Schiff «Indochina Sails» und Fahrt durch die berühmte Halong-Bucht.

TAG 5 BIS 6
Hanoi / Hue
Besuch der wichtigsten Sehenswürdigkeiten und Konzert mit traditioneller vietnamesischer und westlicher klassischer Musik.

TAG 7 BIS 8
Hoi An
Sie besuchen das Cham-Museum sowie die gut erhaltene Altstadt Hoi An, die zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört. Bei einem interaktiven Kochkurs bereiten Sie verschiedene lokale Gerichte zu.

TAG 9 BIS 11
Ho Chi Minh City / Can Tho
Flug nach Ho Chi Minh City. In der Provinz Ben Tre unternehmen Sie mit einem Boot eine spannende Entdeckungstour. Sie fahren durch dichte Mangroven und begegnen Einheimischen. Am Folgetag Besuch des schwimmenden Marktes in Can Tho.

TAG 12 BIS 13
Mui Ne
Sie fahren nach Mui Ne, das für seine endlosen Sandstrände bekannt ist. Zeit zur freien Verfügung, um am Strand zu entspannen.

TAG 14
Ho Chi Minh City
Sie fahren zurück in die Grossstadt Ho Chi Minh City. Am Abend geniessen Sie den Sonnenuntergang bei einer privaten Bootstour.

TAG 15 BIS 16
Rückreise & Ankunft
Transfer zum Flughafen und Rückflug in die Schweiz (Umsteigeverbindung).

Programmänderungen vorbehalten.

ANIMAN-HÖHEPUNKTE
- Fahrt mit Elektro-Buggy durch das historische Viertel von Hanoi
- Unterwegs mit dem Schiff «Indochina Sails» durch die berühmte Halong-Bucht
- Erklärungen zum geschichtlichen Hintergrund durch Wilfried König
- Besichtigung der charmanten Küstenstadt Hoi An
- Besuch des Cham-Museums

Preis Pro Person CHF 7890.–
Animan-Abonnent*innen CHF 7690.–
Einzelzuschlag CHF 1230.–
Teilnehmer*innen 8–16 Personen
Leistungen
- 13 Übern. in Mittel- bis Erstklasshotels, 1 Übernachtung auf einem Schiff
- 13x Frühstück, 7x Mittagessen, 10x Abendessen
- Lokale deutschsprechende Reiseleitung

Mehr Infos:
www.background.ch/vietnam

BACKGROUND TOURS
+41 31 313 00 22 – info@background.ch

PORTFOLIO

ROMAIN THIERY
REQUIEM POUR PIANOS

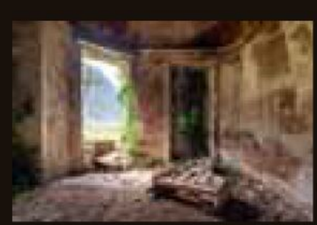
ROMAIN THIERY
REQUIEM POUR PIANOS

Romain Thiery ist ein französischer Fotokünstler und Pianist, dessen Arbeit sich an der Schnittstelle zwischen bildender Kunst, Musik und Erinnerung bewegt. Seit mehr als zehn Jahren widmet er sich in seinen Arbeiten einem einzigen Thema: verlassenen Klavieren. In seiner Langzeitserie *Requiem pour Pianos* (Requiem für Klavier) erforscht er die fragile Grenze zwischen kulturellem Erbe und Vergessen.
Thiery hat weltweit mehr als hundert verwaiste Klaviere dokumentiert. Jedes Instrument wurde so abgelichtet, wie es vorgefunden wurde – ohne Inszenierung –, um die Authentizität des Ortes und seiner Geschichte zu bewahren. Das Instrument, das, wie er sagt, «stark in den Tiefen unserer Kultur verwurzelt» ist, wird in seinem Werk sowohl zu einem kraftvollen Symbol des Niedergangs als auch der Beständigkeit.
Seine Fotografien wurden international in Galerien, Museen und Kulturinstitutionen ausgestellt und mit zahlreichen Auszeichnungen geehrt. So erhielt er unter anderem bei den International Photography Awards die Auszeichnung «Architecture Photographer of the Year».
romainthiery.fr

1

2

3



4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

1 | Italien, 2023
Diese toskanische Villa aus dem Jahr 1875 steht seit dem Rückzug der deutschen Truppen am Ende des Zweiten Weltkriegs leer. Im prächtigsten, mit Fresken verzierten Raum liegt noch immer der Korpus eines Flügels.

2 | Deutschland, 2018
Das 1896 vom Deutschen Roten Kreuz gegründete Sanatorium diente zunächst als Lazarett, ab 1992 als Ballsaal und heute als Filmkulisse. Noch heute sind die Spuren der verschiedenen Nutzungsphasen sichtbar.

3 | Österreich, 2019
Weit entfernt von seiner ursprünglichen Bestimmung liegt ein Schweighofer-Flügel auf dem Boden einer früheren Autowerkstatt.

4 | Italien, 2025
Versteckt in den italienischen Bergen droht dieses Gebäude von der Vegetation verschlungen zu werden. Im Inneren ist ausser dem Skelett eines Flügels nichts mehr übrig.

5 | Österreich, 2019
Im Herzen eines angesehenen Wiener Stadtteils ruht ein Flügel von J. M. Schweighofer umgeben von Holzvertäfelungen und Parkettböden aus einer anderen Zeit. Das Wohnhaus steht mittlerweile leer.

6 | Ukraine, 2021
In Pripyat steht in einer Wohnung im achten Stock noch immer ein Klavier – ein stiller Zeuge der überstürzten Evakuierung nach der Katastrophe.

7 | Frankreich, 2014
Dieser Bösendorfer-Flügel konnte vor der Zerstörung dieses Lustschlosses aus dem Jahr 1863 im Bild verewigt werden.

8 | Deutschland, 2021
Ein Flügel der Firma Carl Ecke in einem stillgelegten Hotel im Schwarzwald.

9 | Vereinigte Staaten, 2021
Die ehemalige J. W. Cooper High School war bis 1986 in Betrieb. Der Flügel wird derzeit restauriert.

10 | Belgien, 2023
Dieses Klavier der Marke Hanlet wurde in einer stillgelegten Töpferei vergessen.

11 | Ungarn, 2022
Dieser Flügel wurde in einer Burgruine auf dem ungarischen Land aufgefunden.

12 | Vereinigte Staaten, 2021
Mitten im Zentrum einer Kleinstadt in Connecticut verliert dieses viktorianische Holzhaus allmählich seinen Glanz. Im Inneren zeigt sich eine in der Zeit erstarrte Szenerie, darunter ein Klavier der Marke Lester.

13 | Polen, 2017
Nach wiederholten Plünderungen wurde dieses polnische Luxushotel aus dem 19. Jahrhundert aufgegeben. Zurück blieb nur der Flügel. Vier Jahre später war er verschwunden.

14 | Vereinigte Staaten, 2021
Die Briarcliff Lodge, eines der grössten Fachwerkgebäude der USA, war ein Luxusresort im Bundesstaat New York. Seit 1994 steht es leer. Dieser Flügel von Sohmer & Co. trotzt dem Zahn der Zeit.

15 | Japan, 2025
Klavier aus dem Hause Kawai in einer Schule auf dem Land, die infolge der Landflucht aufgegeben wurde.

© ADOBE STOCK

DEN (AUGEN-)BLICK FESTHALTEN

Mit Leidenschaft gelesen, erneut gelesen, verliehen, verschenkt, gesammelt ...
Seit 1981 kultiviert Animan den Zauber des Augenblicks.

Traum, Emotion und Schönheit bilden das Universum, das es mit seiner treuen Leserschaft teilt – und den erlesenen Rahmen für die Werbung seiner Inserenten.

Animan ist das Magazin des Aussergewöhnlichen und Ihr Fenster für hochwertige Kommunikation.

Für mehr Informationen kontaktieren Sie bitte:
MHD SA
Frau Dominique Breschan
Tel. +41 79 818 27 55
dominique.breschan@mhdsa.ch

Animan
TRÄUMEN | REISEN | BEWAHREN

MONGOLEI

DIE RÜCKKEHR DES SCHAMANISMUS

Text und Fotos: **Alessandra Meniconzi**

In Ulan Bator leben die jungen Schamanen nicht länger nur an den fernen Rändern der Steppe. Sie tragen Turnschuhe, gehen ins Fitnessstudio und spielen Billard. Sie führen ein urbanes, in die Gesellschaft integriertes Leben und verkörpern den tiefgreifenden Wandel einer alten spirituellen Aufgabe.

Ulan Bator
MONGOLEI

Mit rund 1,6 Millionen Einwohnern beherbergt Ulan Bator mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Mongolei. In den Vororten stehen noch immer traditionelle Jurten, die von der Verbindung zum Nomadenleben und zur jahrtausendealten Kultur der Mongolen zeugen. Die Trommel (Dungur) ist dabei mehr als nur ein Instrument: Sie steht im Mittelpunkt schamanistischer Rituale. Doch auch die Schamanen geben dem Ruf der virtuellen Welt nach. Das Mobiltelefon ist allgegenwärtig, sogar in den Pausen zwischen zwei Ritualen.

Der 28-jährige Sukhbaatar unterscheidet sich im Alltagsleben kaum von anderen jungen Männern der mongolischen Hauptstadt. Abgewetzte Jeans, Sportschuhe, Krafttraining zu Hause mit einem Freund, der ebenfalls Schamane ist, Billardpartien und regelmässige Social-Media-Nutzung prägen seinen Alltag. Doch hinter diesem gewöhnlichen Leben verbirgt sich eine andere, ebenso unsichtbare wie mächtige Wirklichkeit, die einen wesentlichen Teil seines Daseins ausmacht.

Schamane zu werden war keine bewusste Entscheidung, sondern das Ergebnis einer Krise. Eine Augenerkrankung zwang ihn zu einer abrupten Pause. Überlieferungen zufolge soll dieses Leiden das Zeichen eines Urgeistes sein, der durch ihn zu kommunizieren versucht. Er ist davon überzeugt, dass er durch das Akzeptieren dieser Berufung einen herausfordernden Weg einschlagen konnte, der Verantwortung mit sich bringt.

TRANCE IM TRUBEL DER STADT

Wer Sukhbaatar begleitet, der erfährt, wie sich der Schamanismus in ein stark urbanisiertes Umfeld einfügt. Manche Zeremonien finden in seiner Jurte statt, die mitten in einem Viertel aus Zelten und bescheidenen Behausungen steht. Der permanente Geräuschpegel der Stadt – Strassenverkehr, Stimmen, menschliche Aktivitäten – begleitet den Klang der rituellen Trommeln und Schellen. Im Innern flitzt und springt sein sechsjähriger Sohn auf dem Boden herum. Er ist ganz in sein Spiel vertieft und kümmert sich nicht um das Ritual. Seine Unbekümmertheit steht im Gegensatz zur Präsenz seines Vaters, der bereits die zeremoniellen Attribute wie Federn, Schellen und alte Symbole trägt.

Als die Zeremonie beginnt, versetzt sich Sukhbaatar allmählich in Trance. Der hypnotisierende Rhythmus der Trommel, der gleichmässige Klang der Schellen und der rituelle Gesang

Der Besitz einer Trommel und die Fähigkeit, sie zu spielen, kennzeichnen den Schamanen als legitimen Vermittler zwischen den Welten. Vor den Toren der Hauptstadt werden die rituellen Gewänder sorgfältig in einem Koffer verstaut. So sollen sie für das bevorstehende Ritual ihr heiliges Wesen und ihre Schönheit bewahren.

verändern seinen Bewusstseinszustand. Sein Körper zittert, seine Stimme wird tiefer und voller. Die Geister sprechen durch ihn. Wer zu ihm kommt, sucht nach Linderung körperlicher Leiden, Antworten auf persönliche Schwierigkeiten oder Orientierung bei alltäglichen Entscheidungen. Es gibt weder feste Preise noch eine Geschäftsstrategie. Einige lassen Geld, Nahrungsmittel oder kleine Geschenke da. Andere gehen wieder, ohne etwas zu geben. Das Ritual ist vor allem ein Raum des Austauschs, ein Moment, an dem das Sichtbare und das Unsichtbare in Dialog treten können.

Traditionell sitzen die Teilnehmer auf Teppichen oder Kissen direkt auf dem Boden, wodurch sie mit der heiligen Erde in Kontakt kommen. Sie nehmen eine andächtige Haltung ein. Ihre Hände ruhen auf den Knien und ihr Kopf ist leicht geneigt, was Respekt und Bereitschaft, dem Schamanen zuzuhören, signalisiert.

DIE STEPPE ALS ZUSÄTZLICHE DIMENSION

An anderen Tagen empfängt Sukhbaatar seine Besucher ausserhalb der Stadt in der umliegenden Steppe von Ulan Bator. Die dort herrschende Ruhe intensiviert jede Bewegung und jeden Laut. Der Wind in den Gräsern, die Erde unter den Füssen und die unendliche Weite des Himmels werden zu wesentlichen Bestandteilen der Zeremonie. Der Ort selbst beeinflusst die Beziehung zwischen dem Schamanen, den Geistern der Ahnen und allen, die um ihre Hilfe ersuchen.

Im offenen Gelände tritt die kosmische Dimension des Schamanismus deutlich zutage. Jeder Ort besitzt seine eigene Energie, die den Ablauf der Trance und die Kommunikation mit den Geistern beeinflusst. Nach der Zeremonie hat Sukhbaatar keinerlei Erinnerung daran, was gesagt wurde oder geschehen ist. Er beschreibt diesen Zustand als eine Art Schlaf. Sofort danach geht sein Alltag als Vater, Sohn, Ehemann und Freund weiter.

In der mongolischen Schamanensymbolik stellt der Hirsch eine Brücke zwischen den Welten dar. Er ist ein spiritueller Vermittler, der die Seele begleitet und die Welt der Natur mit der Welt der Geister vereint. Mongolische Schamanen tragen lange, farbenfrohe Gewänder und Mäntel, die mit heiligen Symbolen und Tierabbildungen verziert sind. Ihre Kopfbedeckungen sind mit Federn oder Hörnern geschmückt. Der Rauch reinigt die Umgebung, vertreibt negative Energien und bösartige Geister und trägt so zur Erschaffung eines heiligen Raumes bei.

EINE URALTE TRADITION

Auch wenn sich diese Praxis heute in die moderne Welt einzufügen scheint, so basiert sie doch auf einer uralten spirituellen Grundlage. Den mongolischen Schamanismus gab es hier schon vor der Ankunft des Buddhismus. Jahrhundertelang war er das vorherrschende Glaubenssystem der nomadischen Steppenvölker. Er gründet auf einer animistischen Weltanschauung. Berge, Flüsse, Tiere und Feuer – alles in der Natur ist beseelt.

Im Zentrum dieser symbolischen Welt steht der Himmelsgott Tengri als oberste Gottheit und Lenker des menschlichen Schicksals.

Die Schamanen fungieren als Mittler zwischen dieser unsichtbaren Welt und der Welt der Menschen. Ihr mündlich überliefertes Wissen beruht weder auf heiligen Texten noch auf institutionellen Strukturen. Seit jeher ist es ihre Aufgabe, die Harmonie wiederherzustellen, die Ereignisse zu deuten und die Gemeinschaften zu leiten. In der traditionellen mongolischen Kultur gilt körperliches wie geistiges Leid als Zeichen eines spirituellen Ungleichgewichts oder als Manifestation einer irregeleiteten Seele.

Wenn keine Zeremonien anstehen, führt Sukhbaatar einen ganz normalen Alltag: Er verbringt Zeit mit seiner Familie, geht arbeiten und verrichtet alltägliche Erledigungen.

ZWISCHEN UNTERDRÜCKUNG UND RENAISSANCE

Im 20. Jahrhundert brach diese Praxis abrupt ab, denn das kommunistische Regime (1924 bis 1990) verbot Religionen und Riten. Tempel wurden zerstört, heilige Gegenstände verborgen oder vergraben und zahlreiche Schamanen verfolgt. Einige praktizierten heimlich weiter, häufig in den Bergen oder in ihren Behausungen. Als eine neue demokratische Verfassung verabschiedet wurde, begann sich die Situation nach 1992 allmählich zu ändern. Schamanismus war wieder zulässig und erlebte insbesondere in den stark wachsenden Städten eine Renaissance.

In einer Welt, die von einer rasanten Urbanisierung, dem Verlust von Gemeinschaft und tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen geprägt ist, wenden sich immer mehr Menschen wieder den Schamanen zu. Wer Sukhbaatar durch die staubigen Strassen Ulan Bators oder durch die Stille der Steppe folgt, kann eine Praxis beobachten, die nichts von Folklore hat und die eine zeitgemässe Antwort auf ganz reale Bedürfnisse bietet. Ganz wie ihre Vorgänger eröffnen auch die modernen Schamanen Wege von einer Epoche und einer Welt in die andere und verbinden dabei Vergangenheit und Gegenwart, Stadt und Natur, Alltagsleben und heiligen Ritus.

Auf dem Nationalfriedhof Altan-Ölgii in Ulan Bator verschmelzen moderne Gräber mit uralter spiritueller Tradition. Die Erde flüstert hier von Schamanismus und tibetischem Buddhismus und erzählt Geschichten von Erinnerung, Natur und der unsichtbaren Verbindung zur Welt der Geister.

MODERNE ORGANISATION

Seit den 2000er-Jahren ist der mongolische Schamanismus insbesondere in Ulan Bator kollektiv organisiert. Schamanischen Vereinigungen zufolge sollen mehrere tausend Schamanen im Land tätig sein, ohne dass es anhand offizieller Zahlen möglich wäre, sie exakt zu beziffern. Organisationen erfassen einige Schamanen, regeln öffentliche Rituale und stehen im Dialog mit den Behörden. Sie können Zertifikate ausstellen, die anerkannte Schamanen auszeichnen sollen. Diese bisweilen umstrittene Formalisierung bricht mit der strikt mündlichen Überlieferung innerhalb der Familien und verankert den Schamanismus im modernen öffentlichen Raum.

« Wer Sukhbaatar durch die staubigen Strassen Ulan Bators oder durch die Stille der Steppe folgt, kann eine Praxis beobachten, die nichts von Folklore hat und die eine zeitgemässe Antwort auf ganz reale Bedürfnisse bietet. »

ALGERIEN

Tadrart – zauberhaftes Wüstenreich

Text und Fotos: **Franck Charton**

In Begleitung unseres Tuareg-Führers Bilal, der früher Nomade war und dem stets ein Stück Kautabak im Mundwinkel steckt, nehmen wir uns Zeit, um die bizarren Reliefs, die versteckten Winkel und die verborgenen Orte zu erforschen. Hier in der Gegend von Wan Zawaten sind wir weit weg von allem.

Wir schreiten wie Ameisen durch das Labyrinth der apricotfarbenen Dünen von Tin Merzouga, wo die Wanderung manchmal selbst wie eine Fata Morgana erscheint. Am Abend weckt das Aufschlagen des Biwaks ein Gefühl der Demut: ein bescheidenes Nest im Sand, am Fusse einer Sandsteinwand, der die Jahrhunderte windiger Einsamkeit ihre besondere Patina verliehen haben.

Das Tadrart-Massiv erstreckt sich entlang der libyschen Grenze und zählt zu den absoluten Geheimtipps der Zentralsahara. Nachdem das Gebiet im äussersten Südosten Algeriens jahrelang für Besucher gesperrt war, ist eine Reise dorthin von Djanet aus nun wieder möglich. Unser Reporter begab sich zu Fuss in das gewaltige Geflecht aus orangefarbenen Dünen und mondähnlichen Hochebenen und war berauscht von seiner unfassbaren Schönheit.

Bilal, der alte Tuareg-Führer, kaut auf seinem Tabak und deutet mit dem Finger auf einen Stapel übermenschlicher Felsbrocken: «Das ist der Djebel Tiska!» Tatsächlich haben wir es hier mit der ersten echten Steilwand südlich von Djanet zu tun. Alle Blicke ruhen auf ihr. Unser erstes Biwak schlagen wir direkt unterhalb der Felsen auf, umgeben von einer prächtigen Kulisse aus ausgehöhltem Felsgestein, das wie Taffoni anmutet.

Unter dem Sternenhimmel liege ich ausgestreckt im Sand. Zu Füssen dieser inspirierenden Sandsteinmonolithen schwelge ich in Erinnerungen an den ersten Direktflug von Paris nach Djanet, eine Flugverbindung, die über zwei Jahre lang stillgelegt war. Damals wurden wir bei unserer Ankunft am frühen Morgen (3.30 Uhr) von einem Ehrenspalier, Berberkriegern in Seibiba-Trachten, einer offiziellen Ansprache und Medienberichten empfangen. Als alte Sahara-Kenner nahmen wir die nächtliche Litanei derartiger Formalitäten jedoch mit der gebotenen Gelassenheit hin.

Unser lokales Team, das aus einem Fahrer und einem Koch besteht, trifft am Abend an unserem Etappenziel ein. Nach der Holzsuche – hier werden die toten Äste einer Akazie gesammelt – bereitet es das Feuer vor und backt die Taguella, das Fladenbrot der Tuareg, in der Glut unter dem Sand, der als Ofen fungiert. Die Taguella wird zur Chorba, einer dicken Gemüsesuppe, gereicht und allmählich erholen wir uns von den abenteuerlichen Strapazen des Tages.

IN DIE ROUTINE ZURÜCKFINDEN

Die Rückkehr in den tiefen Süden Algeriens fühlt sich beinahe wie ein Traum an. Wäre da nicht der anhaltende Wind und mit ihm der Sand, der unweigerlich in jede Pore dringt, wäre es perfekt. Doch das Wetter ist im Dezember unerbittlich: Fast jeden Tag sind wir den Launen des eisigen Windes ausgesetzt, selbst mitten am Tag, sodass wir oft mit Fleecejacken wandern müssen. Wir stehen mit der Sonne auf, frühstücken mit Blick auf die Wüste und machen uns dann langsam und mit geschärften Sinnen auf den Weg durch die unermessliche Weite. Gegen Mittag legen wir eine willkommene Pause im Schatten eines inspirierenden Felsens ein, um eine leichte Mahlzeit zu uns zu nehmen, eine Siesta einzulegen oder ein Buch zu lesen.

Ein kurzer Fussmarsch trennt uns noch von unserem Nachtlager. Dort können diejenigen, die noch nicht genug von Sand, zerklüfteten Felsen und Einsamkeit haben, bis zur Dämmerung die Umgebung erkunden. Das Abendessen wird am Feuer eingenommen. Es gibt Suppe (Chorba), Gemüseeintopf (Ghez) mit Reis oder Couscous und gelegentlich Taghella, einen in der Glut gebackenen Teigfladen der Tuareg. Zum Abschluss wird der unverzichtbare Pfefferminztee gereicht. Dann zieht sich jeder zurück, entweder in sein Zelt, in seinen Schlafsack, in eine Mulde im Sand, hinter eine Felsnische oder auf ein Steinplateau mit Rundblick.

IN EINEM LABYRINTH AUS SANDSTEIN

Bevor man ins Herz des Tadrart vordringt, muss man sich durch die bizarren Sandsteinreliefs einer Reihe kleinerer Tassilis schlagen. Zunächst erreicht man Ali Dema, ein ruinenartiges Labyrinth aus gestreiftem Sandstein, das eine Fülle mal mächtiger, mal filigraner Bögen aufweist. Danach kommt Monkhor, eine Gruppe mehr oder weniger erodierter, gelbbrauner Felsnadeln, die sich aus dem Sand erheben. Schliesslich erreicht man Al Birj, eine abgeschirmte Welt, die auf allen Seiten von hohen Steilhängen eingefasst ist. In der Ferne versperrt das Akakus-Massiv den Horizont, während sich die ersten Dünen vor den dunklen Tassilis abzeichnen. Um bestimmte Ergs (ausgedehnte Sandflächen) zu durchqueren, müssen unsere Begleitfahrzeuge, die sogenannten «Toys», Reifendruck ablassen und in den Allradmodus wechseln.

Im Laufe der Tage reihen sich die Hochebenen (Regs) aneinander, die über Jahrhunderte hinweg zu faszinierenden Gebilden, imaginären Felsschlössern oder phantasmagorischen Kreaturen geformt wurden. Sie setzen sich aus einer Fülle von Pilzen, Zinnen, Fingern, Kugeln oder Chimären aus Stein zusammen. In Merkwandi weiche ich von der klassischen Route ab und mache mir einen Spass daraus, über einen mit faszinierenden Sandsteintürmen gesäumten Bergrücken zu springen. Dabei stosse ich auf eine riesige Höhle mit goldfarbenen Konkretionen, die in einen monumentalen Bogen übergeht. Dieser wird von einer sich nach oben windenden Verwerfung durchzogen, die wie eine himmlische Falltür auf das Plateau führt. An anderer Stelle zeugen fantastische Becken, Tunnel und steinerne Rutschen davon, dass sie einst, als das Wasser noch reichlich floss, von der Strömung ausgehöhlt wurden – wie die Kessel oder die monumentale Treppe eines Riesen.

In der Weite von Merkwandi spazieren wir unterhalb gigantischer, von den Elementen geformter Sandsteinsäulen entlang. Von Zeit zu Zeit führt uns Bilal zu einem Felsvorsprung oder einer glatten Felsplatte, um uns Zeugnisse neolithischer Höhlenkunst in Form von Felsgravuren oder -malereien zu zeigen. Der Bogen von Ali Dema ist bei Sonnenuntergang von einer mystischen Aura umgeben.

Im Herzen der Sandsteinplateaus von Monkhor zaubert eine zwischen zwei Felswänden gefangene Düne ein surreales Bild: eine Sandburg, die einem Werk von Magritte, Picabia oder Marcel Duchamp entsprungen sein könnte.

MUSEUM UNTER FREIEM HIMMEL

Mehrmals täglich gewährt Bilal uns einen Einblick in sein Freilichtmuseum. Unter Felsvorsprüngen, an Höhlendecken und auf glatten, hellen Felswänden kommen bewegende Szenen aus dem Alltag der Jungsteinzeit zum Vorschein. Zu sehen sind ganze Viehherden, tanzende, jagende oder laufende Silhouetten. Sie wurden mit Feuerstein in den Untergrund gemeisselt, mit Kohle gezeichnet oder mit ockerfarbenem, feinem Strich auf den Stein gemalt. Ein ganzes Bestiarium der afrikanischen Savanne entfaltet sich auf wild gewordenen Wänden: Elefanten, Giraffen, Antilopen, Nashörner, Löwen und Hyänen ... Denn vor etwa 8000 Jahren glich die Sahara einem tropischen Garten Eden mit einer unglaublichen Artenvielfalt.

Tag für Tag lernen wir, die kleinen Freuden wieder zu schätzen: Auf einen Dünenkamm zu klettern und beschwingt auf der anderen Seite wieder hinunterzulaufen, die Abrisskante eines Monolithen auszumachen und seinen Gipfel zu erklimmen, unter dem Sternenhimmel einen Tee zu trinken, unser Tempo, unseren Durst und unsere Müdigkeit zu kontrollieren. Eines Tages verbringen wir mehrere Stunden damit, wie verzaubert durch die gewaltige Sanduhr der grossen goldenen Dünen von Moulnaga zu wandeln. Wie Seiltänzer bewegen wir uns entlang flüchtiger Kämme, überwinden ungeahnte Schwellen, oszillieren zwischen Licht und Schatten. Erst jetzt begreifen wir, dass wir, ohne es zu merken, bereits mittendrin sind, im echten Tadrart!

Die knackigen Schalen der Sodomsäpfel (Calotropis procera) bedecken den Boden einiger Wadis. Die Pflanze ist einerseits giftig, insbesondere aufgrund ihres latexhaltigen Saftes, andererseits aber auch sehr nützlich. Die Bevölkerung der Sahelzone setzt sie vielseitig ein, unter anderem für medizinische Zwecke. Eine Wüsten-Eidechse oder Agame verschmilzt mit der Felswand, die ihr als Lebensraum dient.

TIERWELT IM VERBORGENEN

Die nächste Etappe führt entlang des Ouaniska-Wadi durch ein Gewirr weitläufiger Sandberge. Von oben betrachtet erscheint das Tal wie eine riesige, rissige und blendend weisse Senke. Es ist mit einer Lehmschicht bedeckt und wird von kargen Tassilis und Dünenmassiven umsäumt. Wenn es regnet, füllt sich der Talboden mit Wasser und die Wüste verwandelt sich für einen kurzen Moment in ein magisches, von Gras und Blumen übersätes Paradies. Leider hat es hier seit sechs oder sieben Jahren nicht mehr geregnet. Aus diesem Grund werden die Trekkingtouren nicht mehr von Kamelen begleitet, da es keine Weideflächen mehr gibt.

Heute Morgen bin ich bei Sonnenaufgang aufgebrochen, um allein durch die Dünen bis zum Tal von Wan Zawaten zu wandern. Eine Gelegenheit, mich dieser gewissen Ohnmacht auszusetzen, die man verspürt, wenn man sich im unendlich Grossen unendlich klein fühlt. Das Erlebnis Wüste erfordert jedoch nicht nur ein Bewusstsein für die atemberaubende Landschaft, sondern auch ein Auge für das diskrete Kommen und Gehen einer ganzen Welt kleiner Tiere: Gazellen, Kaninchen, Krötenechsen, Springmäuse, Klippschliefer und andere Nagetiere, die sich von Koloquinten-Samen und den Gräsern der Sahara ernähren, bevor sie wiederum den Fenneks, Raubvögeln und Schakalen zum Opfer fallen. All diese Tiere hinterlassen ihre eigenen Spuren im Sand.

DIE WASSERRESERVEN AUFSTOCKEN

Als wir am nächsten Tag den Pass von In Tehak überqueren, fallen uns die Grabhügel aus vorislamischer Zeit auf. Die Verstorbenen wurden in der Regel in sitzender Position begraben, umgeben von all ihren Besitztümern, und anschliessend mit Steinblöcken bedeckt. Bilal erklärt uns, dass sich eine kleine Population «prähistorischer» Rinder, die kleiner waren als heutige Kühe oder Zebus, seit Urzeiten in der Wüste behaupten konnte, 1986 jedoch der grossen Dürre zum Opfer fiel. Unser Tuareg-Team nutzt die Guelta Bouhadiane, die einzige wasserführende natürliche Zisterne auf der Strecke, um seine Wasservorräte aufzufüllen. In einer engen Schlucht stossen wir auf drei oder vier mit eiskaltem, grünlichem Wasser gefüllte Tümpel. Mithilfe eines Kanisters gönnen wir uns eine schnelle Dusche.

Am Nachmittag schlagen wir unser Camp am Fusse zerklüfteter Felsnadeln auf. Zur goldenen Abendstunde brechen wir auf, um die grosse Düne von Tin Merzouga zu besteigen, eine gigantische, pfirsichfarbene Pyramide. Der kurze Aufstieg auf dem weichen Untergrund wird mit einem atemberaubenden Panorama belohnt. Auf dem Gipfel herrscht reger Andrang, doch wir sind die einzigen Westeuropäer. Die überwiegende Mehrheit der Besucher des Tadrart-Massivs sind heute Algerier aus den grossen Städten im Norden, die ihre Wüste wiederentdecken. Ein überirdisches Licht taucht die Wogen aus rotem Sand, soweit das Auge reicht, in ein warmes Licht, das hier und da von hieratischen Inseln aus Gestein und aus Sandstein geformten Felsvorsprüngen durchbrochen wird. Es ist der immerwährende Zauber der Sahara!

Die weite Dünenlandschaft zwischen Tin Merzouga und In Tehak ist zur goldenen Stunde des Sonnenuntergangs am schönsten, wenn sich die Schatten bis ins Unendliche ausdehnen. Die Guelta von Bouhadiane besteht aus mehreren Becken, deren Farben von Smaragdgrün über Milchkaffee bis hin zu Siena reichen.

INDONESIEN

BLAUE NÄCHTE AM SCHWEFEL-VULKAN

Text: **Bernadette Gilbertas** | Fotos: **Olivier Grunewald**

Der berühmte grüne Säuresee besteht aus einem Gemisch aus Mineralsalzen, Salzsäure und Sulfaten. Aus ihm entweichen Schwefeldioxid-Fumarolen, die am Nordufer eine Schwefellagerstätte entstehen lassen. Dort gewinnen indonesische Bergleute im Schein von Fackeln grosse Platten des glänzenden Minerals.

Auf Java bietet der Vulkan Kawah Ijen ein atemberaubendes Schauspiel. Elektrisch-blaue Flammen erleuchten die Nacht, während Bergleute – mutige Schattengestalten – der Hitze und dem giftigen Rauch kostbaren Schwefel abringen.

Verkohlte Baumstämme ragen wie ausgemergelte Skelette in den schwarzen Himmel. Der Wald auf dem Gipfel des Vulkans hatte gegen die heftig heranbrausenden Winde und die aus dem Krater aufsteigenden giftigen Fumarolen keine Chance. Im Schein der Stirnlampen leuchten Gesteinsbrocken in einem merkwürdigen Licht. Es sind Schwefelklumpen. Sie sind aus den voll beladenen Körben gefallen, die die Bergleute jede Nacht nach oben schleppen. Gähnend, dunkel und still öffnet sich unter unseren Füssen der Vulkankrater. Die ersten Schritte auf dem Pfad, der an der Felswand entlang in die Tiefe führt und über den die Gasschwaden wabern, sind heikel.

Am Ende einer Engstelle wechselt unvermittelt die Windrichtung. Es ist schwindelerregend! Der Krater offenbart sich in seiner vollen Grösse. Ganz unten spiegelt sich eine Wasserfläche. Im Schein des Mondes wirkt sie bedrohlich. Das ist der berühmte grüne See, dem der Kawah Ijen seinen Namen verdankt. Ein penetrantes Geräusch wie von einem Gebläse erfüllt die Nacht. Dampfstrahlen pfeifen und strömen aus Rohrleitungen an den Hängen eines Hügels. Die Vulkanmaschinerie arbeitet auf Hochtouren und die Szene steht in Flammen. Fünf Meter hohe, elektrisch-blaue Fackeln tanzen, heben ab und erhellen die Flanken eines Hügels aus Gold und Schwefel, dem Schatz des Vulkans.

FÜR ALLES GOLD EINES VULKANS

Auf diesem kostbaren orangegelben Mineral beruhen Reichtum und Berühmtheit des Kawah Ijen am Ostzipfel der Insel Java. Er ist einer der 452 aktiven oder schlummernden Vulkane entlang des Pazifischen Feuerrings – eines Vulkangürtels, der sich von Neuseeland über Asien, Japan, Alaska und die Westküste des amerikanischen Kontinents bis zur Magellanstrasse erstreckt. Diese Subduktionszone wird häufig von Erdbeben erschüttert, denn hier tauchen ozeanische Platten unter die Kontinentalplatten ab. 75 % aller Vulkane unseres Planeten liegen in dieser Zone. Doch der Kawah Ijen ist der Einzige, der solch grosse Mengen an hochreinem Schwefel produziert. Der milchige und bedrohliche Kratersee ist der weltweit grösste See aus Schwefel- und Salzsäure.

Seit mehr als zwei Jahrhunderten gibt es hier nicht weniger als 36 Millionen Kubikmeter mit Mineralsalzen, Sulfaten, Chloriden, Aluminium, Eisen, Kalzium und Magnesium gesättigtes Wasser. Die Niederschläge während der Regenzeit und das an den Hängen herabströmende Wasser speisen den Krater, dessen Grund durch Tonschichten abgedichtet wird. Das Wasser strömt durch ein grosses Netz aus Rissen, erhitzt sich beim Kontakt mit dem Magma und nimmt dabei zahlreiche Mineralien auf. Anschliessend steigt es wieder an die Oberfläche und erhöht den Säuregehalt des Sees. An einem der Ufer werden hohe gelbliche Schwaden freigesetzt. Sie verströmen einen beissenden Geruch, eine Mischung aus Ammoniak und faulen Eiern. Die Fumarolen geben grosse Mengen Schwefeldioxid ab und haben hier eine der grössten Lagerstätten von natürlichem Schwefel vulkanischen Ursprungs entstehen lassen. An ihrer Basis entzündet sich das mit Schwefelsäure

Während das Schwefeldioxid bei Luftkontakt Feuer fängt und leuchtend blaue Flammen erzeugt, kondensiert es im Inneren der Rohre, verflüssigt sich beim Abkühlen und fliesst an den Rand der Schwefelgrube, wo es sofort kristallisiert. Bewaffnet mit einer Brechstange beginnen die Bergleute unverzüglich, das Mineral in dicke Platten zu zerlegen.

gesättigte, 600 °C heisse Gas bei Kontakt mit der Luft. Allerdings ist das zarte Glühen der blauen Flammen erst nach Einbruch der Dunkelheit zu sehen.

EIN SIMPLER STOFFLAPPEN ALS SCHUTZ

Mehrere Gestalten arbeiten mit einem Stock in der Hand am Fuss des Netzes aus Blei- und Keramikrohren, die an den Flanken der Schwefellagerstätte montiert wurden. Dieses Leitungsnetz fängt die Schwefeldämpfe dort auf, wo sie aus der Erde treten. In der «Küche», wie es die Bergleute selbst nennen, überwachen sie das Ablaufen des mit 115 °C austretenden Schwefels und seine Kristallisation. Bisweilen müssen sie Wasser aus Eimern auf die blauen Flammen giessen, um einen Brand zu verhindern und die aufgeheizte Umgebungstemperatur zu senken.

Zum Schutz tragen die Bergleute Gasmasken, Brillen oder oft auch nur einen einfachen Stofflappen vor dem Gesicht. Sie zerteilen den festgewordenen Schwefel in Platten und laden diese dann mit blossen Händen in die Bambuskörbe. Dabei richten sie mit Mühe das Tragejoch auf einer einzigen Schulter aus. Plötzlich dreht der Wind erneut und drückt die Gase in die Richtung der Schwefellagerstätte und der Männer. Jetzt heisst es, schnell den Rückzug anzutreten – ohne etwas zu sehen, mit brennendem Hals und brennenden Lungen! Bewegungslos und ohne ein Gefühl für Zeit und Raum gilt es auszuharren, bis uns der Wind aus diesem gesundheitsschädlichen Gefängnis befreit.

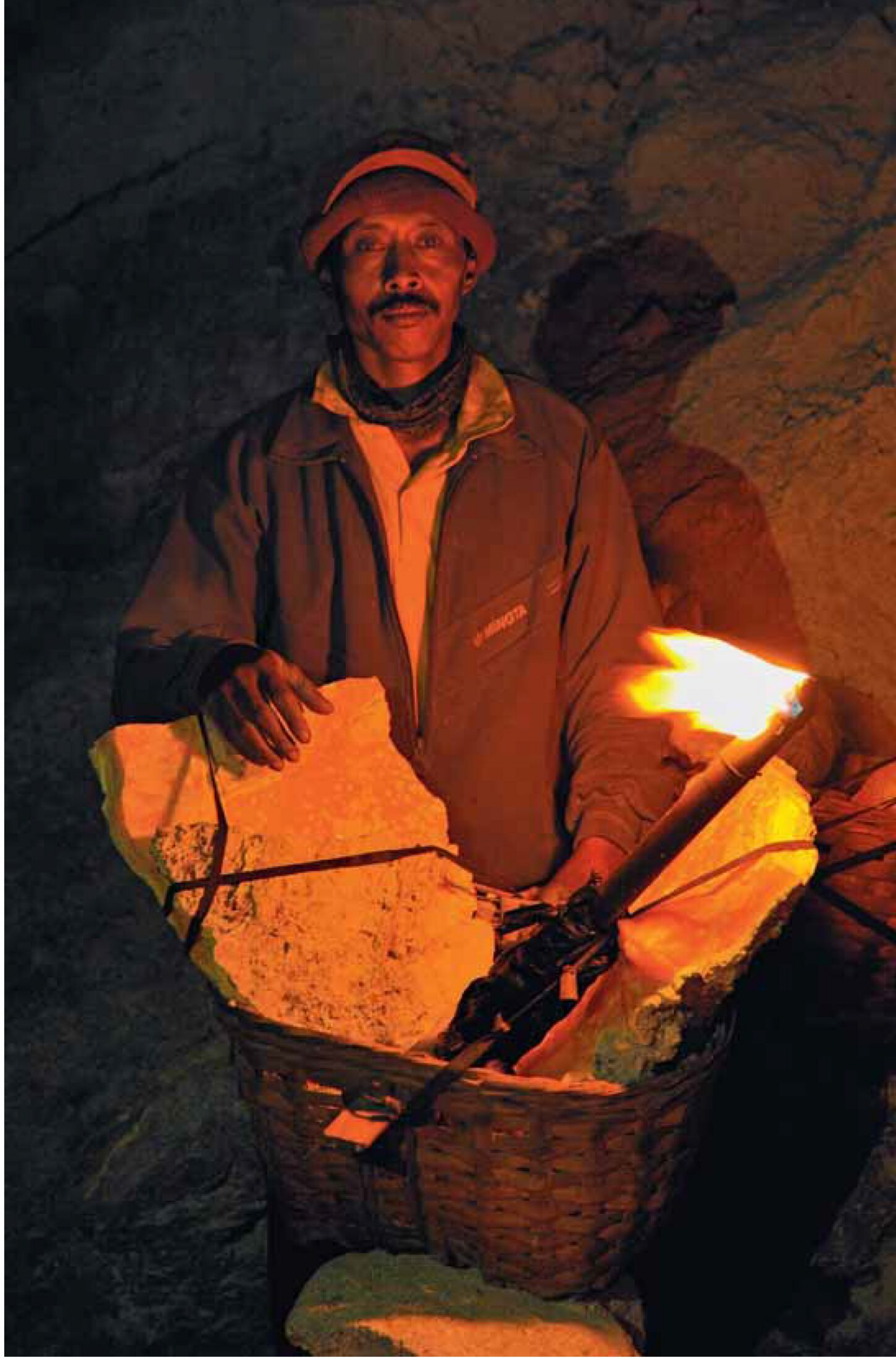
« Plötzlich dreht der Wind erneut und drückt die Gase in die Richtung der Schwefellagerstätte und der Männer. Jetzt heisst es, schnell den Rückzug anzutreten – ohne etwas zu sehen, mit brennendem Hals und brennenden Lungen! »

ABBAU SEIT DEM 16. JAHRHUNDERT

Gebeugt unter ihrer 80 Kilogramm schweren Last machen sich Bergleute an den steilen Aufstieg, während andere mit leeren Körben wieder nach unten eilen. Dieses unaufhörliche Kommen und Gehen bei Tag und Nacht soll bereits im 16. Jahrhundert begonnen haben. Ein heute verschwundenes Dorf am Nordhang des Vulkans hatte sich auf den Schwefelabbau und den Handel mit Schwefel spezialisiert. Die Arbeiter überquerten den sauren See auf einfachen Booten, um zur Abbaustelle zu gelangen. Oft genug endete die Rückfahrt der überladenen Boote in einer Katastrophe.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschlossen die niederländischen Verwalter der Mine, einen neuen Zugangsweg zu schaffen. Seit dieser Zeit wird der Schwefel auf dem Rücken von Männern abtransportiert. Eine Wende zum Guten oder zum Schlechten ?

Selbstverständlich lassen sich die Arbeitsbedingungen dieser Schwefelarbeiter anprangern. Denn ihre Lebenserwartung beträgt kaum mehr als 50 Jahre und sie arbeiten für einen Tageslohn von 10 Euro. In den Augen der Menschen in den Industrieländern ist das ein Hungerlohn. Doch dieser Lohn macht die Träger des Kawah Ijen zu wohlhabenden Männern. Sie verdienen auf diese Weise mehr als durch den Anbau von Reis oder Kaffee. Und vor allem macht sie dies unabhängig und verschafft ihnen Ansehen.



Weder die flirrende Glut der Schwefelgrube, deren Brand um jeden Preis verhindert werden muss, noch die giftigen Gase, vor denen sie sich kaum schützen können, halten die Bergleute des Kawah Ijen ab. Früher arbeiteten sie lieber nachts, da sie in der kühlen Luft zwei Aufstiege bewältigen konnten. Heute kümmern sie sich auch um die Touristen.

Die Bambuskörbe sind randvoll. Die Bergleute balancieren sie mithilfe eines Tragjochs auf ihren Schultern und steigen dann mit einer Last von über 80 Kilogramm auf den Gipfel des Vulkans. Die Vollmondnächte eignen sich am besten, um den Krater, seine blauen Flammen und die Fackelprozession im felsigen Labyrinth zu bewundern.

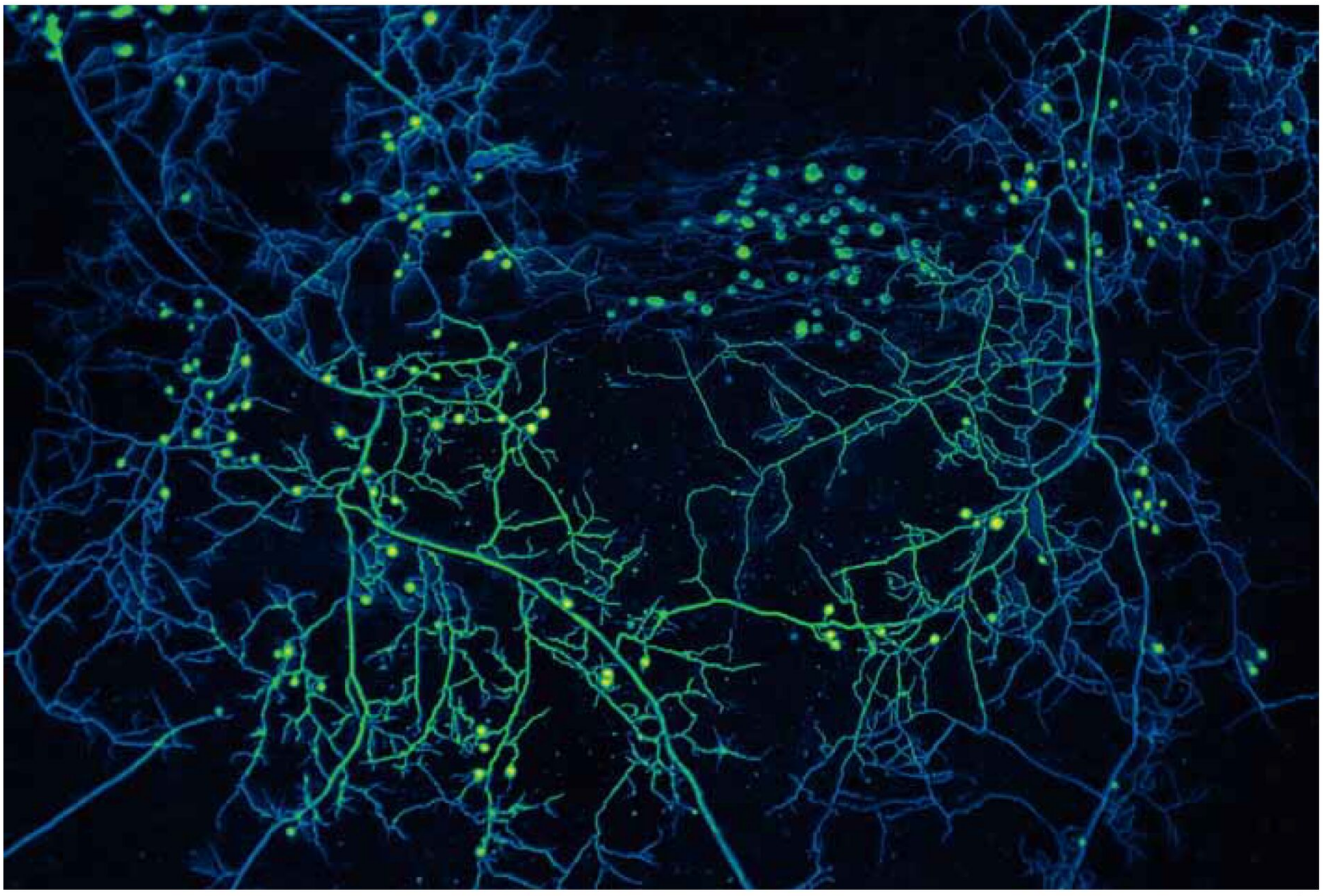
STOLZ ODER BEDAUERN?

Heute ergiessen sich ganz andere Ströme in den Vulkan. Die Bilder unseres Fotografen Olivier Grunewald, der vor 15 Jahren als erster die Existenz der blauen Flammen und die nächtliche Arbeit der Bergleute offenbarte, trugen zum Aufschwung einer Form des Tourismus bei, die von den Reisebüros stark beworben wird. Er stieg in einer Juninacht im Jahr 2009 in den Krater hinab, um die blauen Flammen mit eigenen Augen zu sehen. Sie waren zuvor noch nie auf einen Film gebannt worden. Er erinnert sich daran, als sei es gestern gewesen.

Inmitten der Schwaden erblickte er mit durch die Gase brennenden Augen einen blauen Lichtschein, der den Krater erhellte: «Ich habe wie in Trance auf den Auslöser gedrückt», erzählt er. «Plötzlich habe ich bemerkt, dass mich zwei Augen anstarrten. Ich weiss nicht, wer überraschter war. Arbeiteten die Bergleute also auch in der Dunkelheit? Ich verbrachte die ganze Nacht mit diesen Männern, die mit einer Kippe im Mund schufteten, um das Blut des Vulkans abzubauen.» Zehn Jahre später verdienen zahlreiche Schwefelarbeiter ihr Geld damit, Touristen in Karren auf den Kawah Ijen hinaufzuziehen. Doch trotz der Aussicht auf den vierfachen Lohn haben sich gut dreissig Männer dazu entschieden, weiterhin als Bergleute zu arbeiten. Was auch der Preis sein mag: Niemand gibt so leicht seine Verbundenheit mit einem Beruf und einem Vulkan auf, der den Lebensunterhalt sichert.

SCHWEFEL, DER ZUCKER BLEICH WERDEN LÄSST

Weltweit gesehen fällt der Abbau von vulkanischem Schwefel praktisch nicht ins Gewicht, denn 99 % des in der Industrie verwendeten Schwefels stammt aus Sedimenten und kommt in Verbindung mit Kalkstein, Gips oder organischen Stoffen wie Kohlenwasserstoffen vor. Dieses Mineral wird in der chemischen Industrie insbesondere bei der Vulkanisierung von Kautschuk und bei der Herstellung von Düngemitteln, Streichhölzern oder auch Arzneimitteln eingesetzt. Der Schwefel des Kawah Ijen gilt als der reinste Schwefel Indonesiens und wird ebenfalls zum Reinigen und Bleichen von Zucker genutzt.



© Loreto - Oyarte- Galvez

DER «NOBELPREIS FÜR UMWELT» **WÜRDIGT DAS UNSICHTBARE LEBEN IM BODEN**

Der seit 1973 von der University of Southern California vergebene Tyler Prize for Environmental Achievement ehrt jährlich Persönlichkeiten, deren Arbeit zum Schutz unseres Planeten beiträgt. Im Jahr 2026 wird diese internationale Auszeichnung an die niederländische Biologin Toby Kiers für ihre Forschungen über unterirdische Pilze verliehen. Die Professorin der Freien Universität Amsterdam hat die Bedeutung von Mykorrhiza-Netzwerken aufgezeigt. Dabei handelt es sich um mikroskopisch kleine Pilzfäden, die die Wurzeln von Pflanzen miteinander verbinden. Das auch als «Wood Wide Web» bezeichnete Vernetzungssystem ermöglicht es Pflanzen, Wasser, Nährstoffe und Kohlenstoff auszutauschen und gleichzeitig CO_2 im Boden zu speichern. Auf diese Weise werden jedes Jahr etwa 13 Milliarden Tonnen Kohlendioxid transportiert – ein wichtiger Einflussfaktor für das Klima. Neben ihrer Forschungsarbeit hat Toby Kiers die Organisation SPUN mitbegründet, die den ersten weltweiten Atlas der Pilznetzwerke erstellt hat, um diese unsichtbaren Ökosysteme künftig stärker in die Naturschutzpolitik einzubeziehen.

spun.earth/fr

Animan

ABONNEMENTS
animan@edigroup.ch | Tel. 0840 840 843
Aus dem Ausland: +41 22 860 84 09

Animan, Asendia Press Edigroup SA
Chemin du Château-Bloch 10 | CH-1219 Le Lignon

1 Jahr: CHF 94.– (6 Ausgaben)
2 Jahre: CHF 176.– (12 Ausgaben)

Das internationale Magazin
der Animan Publications SA
Chemin du Bugnon 1 / CP 32
CH-1803 Chardonne
animanpublications@gmail.com

VERANTWORTLICHER CHEFREDAKTOR
Alexander Zelenka
alexander.zelenka@animan.ch

LAYOUT
Thierry Desplands-Monnier
www.thierry-graphiste.ch

DEUTSCHE ÜBERSETZUNGEN
Marie Christin John | www.sencible.de

WERBUNG
Dominique Breschan | MHD SA
Chemin du Bugnon 1 / CP 32 | CH-1803 Chardonne
dominique.breschan@mhdsa.ch

AUFLAGE UND LESERSCHAFT
8770 Exemplare (WEMF 2025)
62'000 Leser (Printreichweite, WEMF 2025-2)

LESERMARKETING
animanpublications@gmail.com

DRUCK
Imprimerie Chirat
44 Rue de Sainte-Colombe
42540 Saint-Just-la-Pendue | France

Jede Reproduktion von Artikeln und Fotos ist untersagt. © Animan. Nicht bestellte Texte und Fotos werden nicht zurückgeschickt.

100 % KOMPOSTIERBAR UND BIOLOGISCH ABBAUBAR
Animan wird Ihnen in der umweltfreundlichen Bio-Folie aus Maisabfällen und Kartoffelschalen zugesandt.

FSC www.fsc.org **MIXTE** Papier | Pour une gestion forestière responsable **FSC® C074713**

ABONNIEREN SIE

PROFITIEREN SIE JETZT
VON UNSEREN VERSCHIEDENEN ABO-ANGEBOTEN:

- **2 JAHRE | 12 AUSGABEN | CHF 176.–**
  (Sie sparen CHF 28.– im Vergleich zum Kauf einzelner Ausgaben)
- **1 JAHR | 6 AUSGABEN | CHF 94.–**
  (Sie sparen CHF 8.– im Vergleich zum Kauf einzelner Ausgaben)
- **PROBEABO: 4 MONATE | 2 AUSGABEN | CHF 25.–**
  (Sie sparen CHF 12.– im Vergleich zum Kauf einzelner Ausgaben)

Mehr erfahren:

Sie können auch telefonisch ein Abo abschliessen unter der Nummer 0840 840 843 (kostenloser Anruf).

Animan
TRÄUMEN | REISEN | BEWAHREN

SIGMA

CONTEMPORARY
15mm F1.4
DC

Ott + Wyss AG · Fototechnik · 4800 Zofingen
Telefon 062 746 01 00 · info@owy.ch · www.owy.ch